

Unterwegs am Ende der Welt

- Argentinien, Bolivien und Chile -

28. Februar bis 16. April 2005

Vorwort

Die Idee zur Reise nach Südamerika kam eher überraschend und äußerst spontan. Eigentlich waren wir erst gerade wenige Tage aus unserem letzten Urlaub (Südafrika – Botswana – Namibia) zurück, als es uns an einem wundervollen frühherbstlichen Tag auf die Kampenwand am Chiemsee zog. Die Bewegung an der frischen Luft und der strahlende Sonnenschein ließen in uns sofort Urlaubsgefühle aufkeimen. Da Enrico nun auch wieder einen festen Job in Aussicht hatte, konnte er halbwegs beruhigt sein und Sandras Kündigung war auch nur noch reine Formsache. Es war also fast schon beschlossene Sache – der kommende Frühling wird uns noch einmal für zwei Monate an ein anderes Ende der Welt führen.

Also blieb nur noch die Frage: „Wohin?“.

Afrika – da waren wir ja gerade erst.

Australien oder Neuseeland – für zwei dann Nichtverdiener aber doch eher zu teuer.

Und so entschieden wir uns für Südamerika mit den einsamen Weiten Patagoniens, die Vulkane Chiles und wenn möglich auch noch Bolivien.

Gesagt getan – die Urlaubsvorbereitungen laufen.

Ein älterer Reiseführer von Lonely Planet gab uns schnell Auskunft über die Highlights Argentinien und Patagonien. Ein paar Freunde und Buddies aus der Fotocommunity gaben uns auch noch einige hilfreiche Tipps und so entstand nach und nach unsere Route.

Der günstigste Flug war schnell gefunden.

Einen bezahlbaren Mietwagen zu finden war da schon etwas schwieriger, aber mit Hilfe des Internets schlussendlich auch kein zu großes Problem. Allerdings ist es partout nicht möglich mit einem in Chile oder Argentinien gemieteten Fahrzeug nach Bolivien einzureisen. Dieses Land mussten wir somit doch von unserer Traumstrecke streichen.

Auch eine zwei Wochen dauernde Schifffahrt in die Antarktis ist trotz eines zweimonatigen Aufenthalts im äußersten Süden Amerikas doch zu lang.

Und die Galapagos-Inseln oder die Osterinsel liegen nicht wirklich auf dem Weg.

Diese Abstriche waren leider notwendig, um den doch etwas länger dauernden Urlaub überhaupt finanzieren zu können.

Doch nun steht sie fest – unsere Reise entlang der Anden und so werden wir im März/ April 2005 „Unterwegs am Ende der Welt“ sein.



Dienstag, 01. März 2005

Der Flug nach Madrid dauerte nur zwei Stunden, dafür war die Landung durch den starken Wind nicht gerade schonend für unsere Mägen.

Nach einem zweistündigen Zwischenaufenthalt saßen wir endlich im Flugzeug Richtung Santiago de Chile. Leider bekamen wir keine Fensterplätze, so dass uns der fantastische Blick auf die schneebedeckten Anden leider verwehrt blieb.

In Santiago erwartete uns ein bedeckter Himmel bei 20°C. Der Urlaub konnte beginnen, nur der Mann von der Mietwagenfirma war nirgends zu finden. Wir liefen den Flughafen dreimal auf und ab. Dabei sahen wir wahrscheinlich so verzweifelt aus, dass uns ein Mann vom Flughafenpersonal ansprach und versprach uns zu helfen. Da wir des Spanischen nicht mächtig sind, telefonierte er für uns mit der Mietwagenfirmenzentrale in der Stadt. Keine 30 Minuten später konnten wir das Auto in Empfang nehmen. Der Toyota Yaris 1.5 mit Stufenheck machte auf den ersten Blick auch keinen schlechten Eindruck, auf dem Tacho standen 37.000 Kilometer. (In 42 Tagen werden daraus rund 53.000 Kilometer werden.) Wir verladen unsere Rucksäcke und die Fotoausrüstung; dann konnte unsere Südamerika-Rundreise in Richtung Ende der Welt beginnen.

Aber zuerst wurden wir vor ein Problem gestellt, wir mussten ohne Straßenkarte aus Santiago finden. Rund um den Flughafen wurden die Autobahnen gebaut, es herrschte das totale Verkehrs-Chaos. Dazu kam die schlechte Beschilderung bzw. fehlten die Wegweiser völlig. So irrten wir durch Santiago ohne zu wissen wohin. Am Ende richteten wir uns nach dem Stand der Sonne, schließlich wollten wir Richtung Süden. Und wir konnten es kaum glauben, nachdem wir auf einer Einbahnstraße rückwärts hinein fuhren und verkehrswidrig wendeten, sahen wir den ersten Wegweiser in Richtung Süden. Nur waren wir zu diesem Zeitpunkt auch schon auf der entsprechenden Straße – wie man jedoch hätte zu dieser Straße gelangen können, stand nirgends ausgeschildert. Wir konnten daher unser Glück kaum fassen, denn nun fuhren wir tatsächlich in Richtung Rancagua, der nächstgrößeren Stadt im Süden.

Zwischen Rancagua und Santa Cruz befinden sich riesige Weinanbaugebiete, wo man auf den verschiedenen Weinfarmen die leckersten Weine probieren kann. Jetzt Anfang März sind die Weintrauben schon riesig.

Auf den letzten 20 Kilometer bis zur Küste, zum Surferstädtchen Pichilemu, ändert sich die Landschaft; von nun an säumen dichte Nadelwälder die Straße. Der Weg führt durch hügelige Landschaften und die Wälder werden intensiv zur Holzwirtschaft genutzt. Hinter einem letzten Hügel liegt plötzlich die wunderschöne Bucht von Pichilemu und wir genießen unseren allerersten Blick hinaus auf den Pazifik.



Mittwoch, 02. März 2005

In den nächsten Wochen werden wir der legendären Panamericana (Ruta 5) immer in Richtung Süden folgen – bis an das Ende der Welt, oder jedenfalls fast bis zum Ende der Welt.

Die Fahrt auf der gut ausgebauten Autobahn ist relativ unspektakulär, wir sahen die ersten schneebedeckten Gipfel der Anden und vereinzelt Vulkane in weiter Entfernung.

Am „Salto de Laja“ verlassen wir den Highway und legen einen kurzen Zwischenstopp ein. Man kann die Wasserfälle gut erkundschaffen und sogar baden gehen. Mittlerweile sind auch die Temperaturen auf über 30°C angestiegen. Dennoch – wir verzichten ein auf ein Bad unter den zahlreichen einheimischen Besuchern und fahren weiter nach Osten.

Bis kurz vor dem Nationalpark „Laguna del Laja“ sind die Straßen relativ neu und geteert.

Schon von der Ferne sieht man den beeindruckenden schwarzen „Volcan Antuco“ (2.990 m), der nur mit wenigen Fetzen weißen Schnees bedeckt ist. Zu seinen Füßen ergießt sich die grünlich schimmernde „Laguna la Laja“. Ein weiterer Gipfel erhebt sich neben dem Vulkan – der schneebedeckte und zerklüftete „Cerro Portezuelo“. Bis zur Baumgrenze sind die Berghänge von dichtem Nadelwald bewachsen und durch das enge Tal windet sich der rauschende Fluss „Rio la Laja“.

Wir genossen das wilde Naturschauspiel, zumal wir die einzigen Camper auf dem Zeltplatz waren. Die elende Piste über scharfkantigen Schotter bis zum Zeltplatz war schnell vergessen. Und mit dem Aufbau des Zelttes in der milden Abendluft stellte sich bei uns endlich das Urlaubsgefühl ein.

Um den Sonnenuntergang zu bewundern, haben wir uns auf den Weg auf den Vulkan gemacht. Der Pfad auf den Vulkan, der sich steil auf den Vulkan wand, wurde nicht besser. Man schlittert und rutscht auf schwarzer Vulkanasche und Geröll von einer Seite zur anderen. Ein Gefühl wie auf dem Mond. Unsere Reifen, die wir schon in Santiago mit weniger als 1 mm Profil entgegengenommen haben, tun das Übrige. Plötzlich lagen vor uns ein verlassenes Dorf und ein einsamer Skilift. Im Winter mausert sich das Dorf zu einem bekannten Skigebiet. Das alles wirkte ziemlich unwirklich und wir konnten uns nicht vorstellen, dass auf der schwarzen Asche im Winter Ski gefahren wird. Unglaublich, dass dort im kommenden Winter 45 chilenische Soldaten im Schneesturm ihren Tod finden werden.

Gleich hinter dem nächsten Hügel bot sich uns der Blick auf die Lagune, leider nicht wie versprochen smaragdgrün, sondern tiefblau.

So beschlossen wir zum Sonnenaufgang wiederzukommen.



Donnerstag, 03. März 2005

Ohne Frühstück haben wir uns noch vor Sonnenaufgang wieder den Vulkan nach oben gequält. Der Vulkan lag noch im Schatten, doch der Cerro Portezuelo wurde von der aufgehenden Sonne bereits tiefrot angestrahlt. Wir fuhren bis zur Lagune, aber auch diesmal war von der smaragdgrünen Farbe leider nichts zu sehen. Nachdem die Sonne hinter dem Horizont erschien und von einem blauen Himmel strahlte, wurde die Luft herrlich warm – ein wirklich perfekter Morgen.

Unser heutiges Etappenziel heißt „Volcan Villarrica“. Dieser Vulkan ist noch sehr aktiv und zeigt eine ständige Rauchfahne.

Wieder auf der Panamericana ging es bis zum Städtchen Freire und von dort aus weiter nach Pucon. Hier betritt man ein touristisch sehr erschlossenes Gebiet. Die Straße von Pucon nach Villarrica ist gesäumt von Hotels. In Pucons Stadtzentrum ist jedes Haus ein Restaurant oder ein Souvenirgeschäft.

Die beiden Städte liegen am Lago Villarrica, der uns durch die umgebende Vegetation und Landschaft stark an den Gardasee erinnert. Der Vulkan Villarrica liegt direkt am Fuß des Ortes Pucon. Leider hatten wir ein wenig Pech, denn durch tief hängende Wolken blieb uns der Blick auf die schneebedeckte Vulkanspitze und die eventuell aufsteigende Rauchfahne leider verborgen.

Deshalb führte uns unser Weg weiter nach Carburga, ein Örtchen am gleichnamigen See. Wir haben gehört, dass man am Playa Blanca sehr gut zelten kann. Und tatsächlich konnten wir unser Zelt für einen Wucherpreis direkt am Strand aufbauen. Dafür hätten wir andernorts locker mehrere Nächte in einer Pension verbringen können.

Der See ist umgeben von hohen dicht bewaldeten Bergen, die steil in den See fallen. Allerdings gefiel es uns weniger, dass die schönen Berge langsam von dichten dunklen Wolken umschlossen wurden. Es soll hier sieben Monate im Jahr regnen und wie es aussah, gehörte der heutige Tag auch dazu. Und wie es kommen musste, pünktlich zum Grillen fing es an zu schütten und wir mussten hastig unseren ausklingenden Abend ins Zelt verlegen.



Freitag, 04. März 2005

Leider blieb es nicht bei einem kleinen Schauer. Teilweise hatten wir sogar das Gefühl, als würde jemand ganze Eimer voll Wasser über unser Zelt gießen. Kompliment an unser Zelt, es hielt den Wassermassen wacker stand. Eine kurze Regenpause am Morgen nutzten wir zum Zusammenpacken. Das nasse Zelt stopften wir in leere Müllsäcke.

Doch durch den Regen hat es sich merklich abgekühlt und wir mussten unsere dicken Pullover raussuchen.

Auf dem Rückweg nach Pucon hielten wir an den Wasserfällen „Ojos del Caburgua“, ein paar kleinen aber schönen Wasserfällen, die wir fototechnisch unter die Lupe nahmen. Von da aus machten wir einen kleinen Umweg zum „Lago Calafquen“, der zu den „Sieben-Seen-Gebiet“ gehört. Leider fing es auch hier an zu regnen und so wurde es nur ein sehr kurzer Zwischenstopp.

Über Villarrica ging es zurück auf die Panamericana auf der wir unserem Ziel weiter Richtung Süden folgten. Zunächst bis nach Frutillar. Dort verließen wir den Highway um nach Puerto Octay zu gelangen. Die Fahrt führte vorbei an alten aber wunderschön restaurierten Farmhäusern und zahlreichen Kuhherden.

Puerto Octay liegt am „Lago Llanquihue“, der vom überragenden „Volcan Osorno (2.660 m)“ dominiert wird. Über der Stadt Puerto Octay gibt es einen Aussichtspunkt mit einem atemberaubenden Blick über die Stadt, den See und den Vulkan. Die Spitze des Vulkans war in Wolken gehüllt. Dafür boten die Schäfchenwolken einen schönen Kontrast zu den sanften grünen Hängen am Ufer des tiefblauen Sees und dem Vulkan.

Wir beschlossen diesen Anblick bei Sonnenaufgang zu genießen.



Samstag, 05. März 2005

Dieses Mal wurden wir für das frühe Aufstehen belohnt und der Vulkan Osorno lag vor uns ohne eine Wolke. Die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg direkt hinter dem Vulkan hervor und boten uns einen märchenhaften Sonnenaufgang. Mit der weißen Spitze und den dunklen Berghängen des Osorno fühlte sich Enrico an Milka Montelino erinnert.

Dafür hatte uns die Kälte voll im Griff. Mit Handschuhen und Mütze ist es nicht einfach Kamera und Videokamera zu bedienen. Zudem ist der Akku der Videokamera nicht so gut und entlädt sich bei Kälte sehr schnell.

Dennoch hatte dieser Morgen noch sein Manko. Die Speicherkarte der Digitalkamera hat sämtliche Bilder vom Morgen und vom gestrigen Abend nicht abgespeichert. Das ist schon echt traurig, denn es sind dadurch ein paar gute Aufnahmen unwiederbringlich verloren gegangen.

Unsere Tagestour sollte uns heute einmal rund um den See „Llanquihue“ führen, direkt vorbei am Fuß des Vulkans. In Las Cascadas endete die geteerte Straße und führte hinein in einen tiefen Naturwald ähnlich dem eines Dschungels. Die ebenfalls sehr naturbelassene Straße schlängelte sich berghoch und bergab durch tiefen, undurchdringlichen und haushohen Wald. An kleinen Lichtungen sah man die an den Seiten steil abfallende Straße und konnte einen kurzen Blick auf den tiefblauen See erhaschen.

Dann plötzlich lichtete sich der Wald und man fuhr auf Vulkanasche. Dies musste die Stelle gewesen sein, an der sich die Vulkanlava beim letzten Ausbruch des Vulkans

ihren Weg nach unten gebahnt hatte. Der tiefgrüne Wald erstreckt sich bis Ensenada, wo der Wald lichter wird.

Von Ensenada führt der Weg in den „Parque Nacional Vicente Peres Rosales“ und zum „Lago Todos Los Santos“. Wir bahnten uns unseren Weg vorbei an den unzähligen Bussen und Touristenmassen bis direkt an den See. Dieser See zählt zu den schönsten im chilenischen Lake-Distrikt und dabei wird nicht zuviel versprochen. Schon der Rio Petrohue, dessen Ufer der Straße folgt und der aus dem See heraus fließt, zeigte sich uns im schönsten türkis. Auf dem Weg zum See überquert man an mehreren Stellen tiefe Flussbette, die durch die Schneeschmelze im Frühjahr entstehen. Auch im See selbst endet ein tiefschwarzes Flussbett aus Vulkanasche und lässt die Landschaft wie auf dem Mond erscheinen. Unvorstellbar welche Wassermassen sich offensichtlich manchmal in den See ergießen müssen.

Vor uns lag der smaragdgrüne See umgeben von hohen dicht bewachsenen Bergen, die steil in den See abfallen und den überragenden Bilderbuch-Vulkan Osorno, der jetzt leider wieder hinter Wolken verschwunden war. Es besteht die Möglichkeit eine Bootstour bis nach Peulla zu buchen, eine absolut empfehlenswerte Tour.

In sechs Kilometer Entfernung zum See stürzt der Rio Petrohue einige Kaskaden herunter und bildet ansehnliche Wasserfälle, die „Saltos del Petrohue“. Die Wasserfälle an sich sind nicht das beeindruckende, sondern das Zusammenspiel der Landschaft, dem smaragdgrünen Wasser, das sich in tiefschwarzes Lavagestein gefressen hat. Zusammen bildet sich so eine unvergleichbar schöne Einheit.

Zurück in Ensenada folgten wir der Straße weiter entlang dem See bis nach Puerto Varas. Von dieser Seite des Sees hat man noch mal einen fantastischen Blick auf den Osorno und an Straßenständen werden für die Gegend typische Spezialitäten verkauft, zum Beispiel in Kräutern eingelegter geräucherter Fisch, den man unbedingt mal probieren sollte. Ganz deutlich spürt man in dieser Gegend auch den deutschen Einfluss, den man an dieser Gegend typischen Baustil der villenartigen Häuser mit Balkonen erkennt. Einige Hotels und Gasthäuser tragen deutsche Namen und am Straßenrand werden „Cafe + Kuchen“ angeboten.

In Puerto Varas hat uns die Ruta Nacional 5 wieder. Bis Puerto Montt sind es nur noch 15 km, dann endet die Autobahn und wird zur „Carretera“, was bedeutet, dass die Straße nicht mehr so gut ausgebaut wurde, dafür aber mautfrei ist.

Auf den letzten Kilometern bis Pargua erstrecken sich grüne Weideflächen, ziemlich unspektakulär.

Von Pargua aus kann man mit einer Fähre in ca. 30 Minuten nach Chiloe übersetzen, der zweitgrößten Insel des Landes.

Die Insel selbst machte auf uns einen ruhigen – fast verschlafenen – Eindruck.

Unser Ziel auf der Insel heißt aber Cucao, ein verträumtes „Nest“ unmittelbar am Eingang des „Nationalparks Chiloe“. Um dorthin zu gelangen, mussten wir noch 120 km geteerte Straße und ca. 25 km Piste zurücklegen. Am Ende der Piste direkt vor dem rauen Pazifik liegt Cucao, ein kleines, aber sehr romantisches Fischerdorf und durch die Nachsaison ohne jegliche Touristen – einfach traumhaft.

Die Küste ist wild und durch die Ebbe schien der Sandstrand endlos vor uns zu liegen.



Sonntag, 06. März 2005

An diesem Sonntagmorgen schüttete es wie aus Eimern, aber wir liegen in einem warmen Bett und können dem Regen von drinnen zuschauen. Die kleine Pension ist umgeben von riesigen rhabarberartigen Gewächsen, deren Blätter einen Durchmesser von weit über einem Meter haben und nicht selten über zwei Meter hoch ragen.

Unser Frühstück genossen wir vor einem schön warmen Kamin. An einem gemütlich gedeckten Tisch warteten heißer Kaffee, warmer Toast mit Rührei, Streuselkuchen (!) und Honigmelone – alles was das Herz an einem Sonntagmorgen begehrt. Wir waren begeistert von der Gastfreundlichkeit des deutsch-chilenischen Paares und können die Pension nur weiterempfehlen.

Nach dem Frühstück ließ der Regen auch etwas nach und wir konnten doch noch den Abstecher zum Nationalpark unternehmen. Als die Straße in einer riesigen Pfütze endete, parkten wir das Auto und liefen über die Dünen Richtung Meer. Das Meer war wild und grau, riesige Wellen türmten sich. Eigentlich ein ziemlich ungemütliches Wetter, aber die verhältnismäßig warme Luft und das Meeresrauschen wirkten sehr erholsam und beruhigend auf uns.

Am Nachmittag führte uns der Weg zurück auf das Festland, nach Puerto Varas, da am Montagvormittag die Fähre nach Puerto Natales auf uns warteten würde.



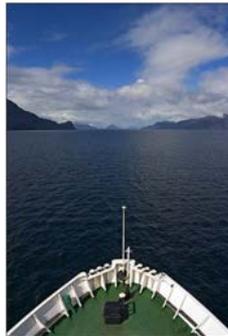
Montag, 07. März 2005

Mit ziemlich gemischten Gefühlen standen wir vor dem Gebäude der Fährgesellschaft „Navimag“, da wir keine Ahnung hatten, ob unsere Onlinereservierung so reibungslos geklappt hat. Dazu kommen noch die Verständigungsprobleme mit Spanisch.

Den Boardingpass für das Auto hatten wir letztendlich aber schnell in der Hand, aber dann trat einige Verwirrung auf. Wohin damit auf dem riesigen Hafengelände? Nach einiger Zeit hatten wir auch das herausgefunden. Mit vier Stunden Verspätung wurden wir endlich eingeecheckt. Die Passagiere nahmen den gleichen Eingang wie die Fahrzeuge. Ein riesiger Fahrstuhl, der ca. 70 – 100 Personen fassen kann und

nach allen Seiten offen ist, beförderte uns in die obere Etage des Schiffes. Da uns der Schlüssel zu unseren Kabinen im Voraus zugeteilt worden ist, konnten wir die Kabinen direkt begutachten. Und wir waren positiv überrascht. Auf uns wartete eine Vier-Personen-Kabine mit zwei mal zwei Betten übereinander. Eingestellt waren wir auf ein 20-Mann-Zimmer, so wie es auch im Internet beschrieben ist. Da hatten wir wohl Glück gehabt, in den riesigen Kabinen war eine deutsche Reisegruppe untergebracht. Es gab nicht viele Toiletten und Duschen, doch die waren erstaunlicherweise sauber und wurden sogar regelmäßig gereinigt.

Die Abfahrt der Fähre zögerte sich jedoch hin und so schiefen wir zu diesem Zeitpunkt schon tief und fest.



Dienstag, 08. März 2005

Kurz vor dem Aufstehen wurde das Schiff durch heftigen Seitenwind ziemlich hin und her geschaukelt. So wunderte es uns nicht, dass zum Frühstück nur die Hälfte der Besatzung erschien. Auch Sandra kämpfte mit sich und ihrem Mageninhalt und verlor hin und wieder den Kampf. Dementsprechend mager fiel ihr Frühstück aus. Es wollte einfach nicht drin bleiben. Selbst das Ankleiden wurde zu einer kleinen Herausforderung.

Später – wir waren unterdessen in die ersten Kanäle zwischen den Inseln eingebogen – wurde es besser und es war auch für Sandra wieder ein Genuss über die Reling zu schauen. Was sich da zeigt, ist ja auch wirklich beeindruckend. Links und rechts tun sich die ersten dicht bewaldeten Berghänge auf. Wunderschön anzusehen sind auch die unzähligen Inseln und tiefen Fjorde. Den besten Blick hat man von einer erstaunlich windgeschützten Plattform ganz oben am Bug des Schiffes. So zieht die Landschaft stetig und langsam an uns vorüber und wir blicken gebannt auf den Horizont und bewundern den vor uns liegenden silbernschimmernden Pazifischen Ozean.

Im Bordrestaurant zeigt man unterdessen eine Dokumentation über das „Patagonische Inlandeisfeld“ bevor es dort Spaghetti Bolognese zum Abendessen gibt.

Die kommende Nacht an Bord soll noch viel schlimmer werden, als die letzte. Wir werden auf das offene Meer hinausfahren und erwarten Windgeschwindigkeiten von über 150 km/ h und zehn Meter hohe Wellen. Das kann ja heiter werden.

Vorsichtshalber haben wir uns eine Tablette gegen Reisekrankheit gekauft und lassen uns nun überraschen.



Mittwoch, 09. März 2005

Der Seegang war heftig. Das ganze Schiff knarrte und wir rutschten in unseren Betten von einer Seite zur anderen immer im Takt der Wellen. Die Betten waren nur 1,80 Meter lang und so stieß man ständig mit dem Kopf oder den Füßen an das hölzerne Bettende. Der ganze Spuk war erst vorbei als wir die offene See verließen und wieder durch die ruhigeren Fjorde fuhren.

Vom Deck aus konnten wir unzählige Wasserfälle sehen, die von den kleinen aber steil aufragenden Inseln in das Meer stürzten. Die Landschaft ist unberührt und mit ihrer rauen Art traumhaft schön.

Am Nachmittag fiel der Ausflug nach Puerto Eden aufgrund der zu erwartenden ungünstigen Ebbe/ Flut-Konstellation bei Ankunft in Puerto Natales für uns leider aus.

Als Ersatzprogramm werden dafür Filme gezeigt. Ein anderes Highlight ist das alte Wrack der „Cotopaxi“. Das Schiff lief vor einigen Jahrhunderten auf einen Felsen – und zwar mit Absicht. Man glaubt es kaum, aber schon in dieser Zeit gab es Versicherungsbetrug. Das Schiff hatte Zucker geladen, der in Uruguay verkauft wurde. Der Kapitän steuerte das Schiff mit Absicht auf den Felsen, um die Versicherung dafür zu kassieren. Dummerweise ging das Schiff nicht unter sondern blieb am Felsen hängen. Bei der Überprüfung des Vorfalles fehlte der Zucker und so kam man den Betrug auf die Spur.



Donnerstag, 10. März 2005

Das erste Frühstück ohne flauen Magen. Durch starken „Rückenwind“ erreichen wir schon gegen 13.00 Uhr den beschaulichen Fischerort Puerto Natales. Schon von weiten sieht man die vielen bunten Häuser, die in einer türkisfarbenen Bucht vor uns liegen. Am Horizont konnte man auch schon die ersten schneebedeckten Gipfel erahnen. Ein starker Wind machte es unserer Fähre leider unmöglich in den Hafen einzufahren und so genossen wir vom Deck aus ein wunderbares Spiel der Sonne mit den Wolken.

Nach unserer Zeitplanung wollten wir heute eigentlich noch bis in den Nationalpark „Torres del Paine“ fahren, aber wir kamen erst 17.30 Uhr vom Schiff herunter. Die chilenische Bürokratie schlug auch hier wieder erbarmungslos zu. Von wegen man fährt mit seinem Auto vom Schiff runter und dann los – nichts da. Drei verschiedene Stempel mussten wir am Ausgang des Hafens vorzeigen, ohne die man nicht vom Hafengelände gelassen wird. Als wir das mit unseren nicht vorhandenen Spanischkenntnissen kapiert hatten, verging eine weitere Stunde. Grund dafür ist wohl, dass wir bei der Schifffahrt auf internationale Gewässer hinausfahren und damit die vollständige Einreiseprozedur für Chile über uns ergehen lassen mussten.

Aufgrund der fortgeschrittenen Stunde beschlossen wir nun also in Puerto Natales zu übernachten, aber wenn ein Schiff von Navimag anlegt, gibt es förmlich einen Run auf sämtliche Hotels und Pensionen der Stadt. Da wir allerdings nicht zu den ersten gehört haben, die das Hafengelände verlassen habe, war unterdessen die Stadt vollständig ausgebucht.

Also machten wir uns im Dunkeln auf die noch 150 km bis zum Nationalpark „Torres del Paine“, überwiegend auf guter Schotterpiste. Nur die vielen Hasen, die ständig die Straße überquerten, machten die Fahrt zu einem kleinen Spießroutenlauf.

Schade, dass es schon dunkel war, so blieb uns der Anblick des gigantischen Felsmassives, der schon von weitem zu sehen ist, leider verwehrt.



Freitag, 11. März 2005

Den Wecker ignorierten wir, da wir uns aufgrund des Sturmes der vergangenen Nacht keine Hoffnung auf einen schönen Sonnenaufgang machten. Als es langsam hell wurde, wagte Sandra dann aber doch einen kurzen Blick aus dem Zelt.

Plötzlich stockte ihr der Atem. Direkt vor uns lag das von der Sonne angestrahlte Bergmassiv des Nationalpark „Torres del Paine“. Das war der unglaublichste Anblick aus einem Zelt am Morgen, den wir bis dahin erlebt hatten. Sagenhaft!

Das Bergmassiv blieb uns durch unsere Ankunft in der Nacht verborgen. Wir konnten es also gerade nur erahnen und spürten förmlich die Nähe zu den gewaltigen Bergen, denn zu sehen war nichts in der stockfinsternen Nacht.

Umso überraschender der Anblick am Morgen bei blauem Himmel und Sonnenschein.

Sofort brach bei uns Panik aus. In Windeseile waren wir angezogen und saßen im Auto. Das steil in die Höhe ragende Cuerno del Paine-Felsmassiv und der smaragdgrüne Lago Pehoe ist einfach atemberaubend. Wir konnten kaum die Augen davon abwenden, geschweige denn die Kameras. Und wir hatten doppelt Glück, denn den größten Teil des Jahres sind die Felsspitzen in dichte Wolken gehüllt. Nicht bei uns. Wir genossen jeden Augenblick bei wolkenfreiem Himmel.

Ein weiteres Highlight des Parks ist der Lago Grey, in dem der „Glacier Grey“ einmündet. Mit einem Boot hat man die Möglichkeit, bis an den Gletscher heranzufahren. Wir begnügten uns mit einem kleinen Eisberg, der vor uns im See schwamm. Der himmelblaue Eisberg wurde durch die Sonne regelrecht zum Leuchten gebracht. Direkt hinter dem Gletscher beginnt das ewige Eis des „Patagonischen Inlandeises“. Wir waren schlichtweg fasziniert.

Am Abend bot sich unserem ehemals einsamen Zelt ein furchtbarer Anblick. Wir wurden von Herden von Overlandern belagert und die Idylle am See war dahin.



Samstag, 12. März 2005

An diesem Morgen hatte uns der patagonische Herbst wieder und es regnete wie aus Kannen. Der wunderschöne Anblick des Felsmassives war uns leider heute leider nicht mehr vergönnt und so beschlossen wir nach Süden weiterzufahren. Damit wir den nördlichen Teil wenigsten durchfahren haben, nutzten wir diesmal den Ausgang an der Laguna Amarga. Hier befindet sich das Gebiet, das vor ein paar Tagen durch das gewaltigste Feuer des Nationalparks zerstört worden ist. Der Park war daraufhin einige Tage gesperrt und erst kurz vor unserer Ankunft wieder geöffnet worden. Wir sind kilometerlang an verbrannter Erde vorbeigefahren, nicht ein kleiner Grashalm hat die Feuersbrunst auf weiter Fläche überlebt.

Unser Weg führt uns nach weiter nach Süden, bis nach Punta Arenas. Dort ändert sich die Landschaft und das weite und einsame Patagonien liegt vor uns, so wie man es sich vorstellt: flaches Land, teilweise durchsetzt von niedrigem Buschwerk und äußerst selten ein paar niedrige Hügel. Endlose Weidezäune durchziehen die flachen Grasebenen, nicht selten bis zum Horizont.

Bis Punta Arenas begegneten wir nur sehr wenigen Autos. So blieb uns viel Zeit und Einsamkeit, um die stille Landschaft auf uns wirken zu lassen. Es war fantastisch.

Vor Punta Arenas kann man einen Abstecher zu einer Pinguinkolonie am Fjord Puerto Octay machen.

Da wurde uns gleich wieder bewiesen, dass die Chilenen es nicht so genau mit ihren Kilometerangaben nehmen. Aus den anfangs angegebenen acht Kilometern wurden nach und nach mehr und am Ende waren es über 20 Kilometer.

Den Eintritt von US\$ 5,00 fanden wir auch etwas heftig für die wenigen Pinguine, die wir zu Gesicht bekamen.

Ganz in der Nähe sahen wir wieder einen dieser größeren Füchse, die Straße kreuzen.

Außerdem machte Enrico Bekanntschaft mit einem Stinktief. Enrico wollte es unbedingt fotografieren und pirschte sich ziemlich nah heran, was dem Stinktief offenbar gar nicht gefiel. Es bespritzte Enrico mit einer fürchterlich stinkenden

Flüssigkeit, so dass man es im Auto selbst mit heruntergelassenen Fenstern kaum aushielt. Sämtliche Klamotten sollten noch die viele Wochen später danach stinken. Pfui Teufel!



Sonntag, 13. März 2005

Die Zeitumstellung in Chile auf Winterzeit hat uns etwas verwirrt, aber wir kamen trotzdem pünktlich im Hafen an, um die Fähre nach Porvenir zu nehmen.

Diese Fähre verkehrt nur einmal täglich – so circa 9.30 Uhr. Das kann aber auch heißen, dass sie drei Stunden eher oder später abfährt – wer weiß das schon. Außerdem ist die Autofähre nicht besonders groß.

Vor uns waren nur zwei weitere Touristen da. Wir sollten es bereuen nicht gebucht zu haben, denn irgendwann wurde uns mitgeteilt, dass von den drei nicht gebuchten Touristenautos nur zwei Fahrzeuge mitfahren durften.

Wir warfen eine Münze, aber uns hatte das Losglück verlassen. Ziemlich perplex, dass die Fähre ohne uns fahren würde, machten wir uns auf den Weg nach Puerto Delgado im Norden. Dort gibt es eine weitere Fähre nach Feuerland.

Am Ende waren wir wirklich froh diesem Umweg gefahren zu sein, denn auf dieser Strecke kommt man an der verlassenen Station San Gregorio vorbei. Dort liegen zwei alte Schiffswracks direkt an der weltberühmten Magellanstraße. Der rostige Stahl bot wunderschöne Fotomotive.

Ein weiterer Vorteil ist, dass in Puerto Delgado die Magellanstraße sehr schmal ist und die Überfahrt nur 30 Minuten dauert. Zudem ist sie billiger.

Die Magellanstraße lag vor uns im schönsten Türkis, der Wind hatte zwar wieder stark zugenommen, aber die Sonne strahlte.

Und dann betraten wir zum ersten Mal Feuerland – ein sagenumwobenes Land voller mystischem Flair.

Eine gut geteerte Straße führte uns schnell weiter gen Süden. Hier und da stehen Schafe am Straßenrand, grasen wilde Guanacos oder spurten Nandus erschrocken durch die Landschaft (daher auch ihr Spitzname „Roadrunner“).

Ein paar Dutzend Kilometer genossen wir die guten Straßenverhältnisse und waren dankbar über jeden Kilometer Teer. Doch irgendwann endete das Fahrvergnügen und die Straße ging über in eine mal schotterige, mal erdige Piste. So zog sich das über viele Stunden hin, während die flachen Ebenen nur so an uns vorbeirauschten. Hunderte Kilometer einsame Weite, nur selten unterbrochen von einarmigen Öl- oder Gas-Förderanlagen.

Windgeschützt verbrachten wir unser Mittagspicknick mit saftigem Broiler aus dem Supermarkt im Wagen und fuhren dann weiter.

Der Grenzübergang war nach den üblichen drei Kontrollstellen in ein und demselben Haus ohne Probleme hinter uns gebracht. Die Veterinärkontrolle belogen wir, obwohl ein Bund Bananen auf der Rückbank lagerte.

Ehrlich gesagt, haben wir die Gesamtstrecke des ganzen Tages doch etwas unterschätzt. Und so kamen wir erst in tiefschwarzer Nacht in Ushuaia, der südlichsten Stadt überhaupt, an.

Aber dann war es eben auch endlich so weit – wir standen „Am Ende der Welt“. Wahnsinn – schon allein bis hierher gekommen zu sein. Für uns ist ein lang gehegter Traum in Erfüllung gegangen.

Dennoch – den Blick noch weiter nach Süden über das Blau des Ozeans hinaus in Richtung Antarktis können wir nicht mehr genießen. Es ist stockfinster und wir sind völlig erschöpft von der langen Autofahrt und Suche nach einer brauchbaren und bezahlbaren Unterkunft. Das Zelt lehnen wir heute ab, schließlich soll es Regen geben und das Thermometer soll auf fast 0°C fallen.



Montag, 14. März 2005

Ushuaia eignet sich hervorragend um Geldgeschäfte abzuwickeln, Wäsche waschen und das Auto reparieren zu lassen oder mal wieder einen richtigen Hamburger mit Papa Fritas zu essen. Das genau stand nämlich auf unserem Tagesplan.

Im Laufe des Tages lockerten sich zudem noch die dichten Wolken, die sich in den Bergen hinter der Stadt verfangen hatten. Die Lage der Stadt ist atemberaubend, direkt am sagenumwobenen Beagle Channel mit vielen kleinen Inseln und die atemberaubende Bergkulisse der südlichen Andenausläufer, die sich direkt hinter der Stadt auftut.

Dick eingepackt lassen sich die niedrigen Temperaturen am Bord des Katamarans ertragen, der uns durch den Beagle Channel bis zum berühmten Leuchtturm bringen wird. Vom Beagle Channel bot sich uns noch mal ein anderer Blick auf die Stadt und den angrenzenden Nationalpark. Auf der engen Wasserstraße lagern kleine Inseln, auf denen Vögel und Seelöwen hausen, die die wenigen Sonnenstrahlen genossen. Man spürt regelrecht die Nähe zur Antarktis und es ist eine große Versuchung nicht auf eines der im Hafen lagernden Kreuzschiffe aufzuspringen, um den letzten Zipfel Erde nicht auch noch zu erkunden.

Unsere Nacht verbringen wir im schönen Nationalpark Tierra del Fuego an einem kleinen See. Es dauerte nicht lang und die feuchte Kälte zog überall hin und so verkrochen wir uns in unsere Schlafsäcke.



Dienstag, 15. März 2005

In Ushuaia erreichten wir unseren „Point of Return“, ab hier ging es für uns nur noch nach Norden, denn am südlichen Ende der Welt gibt es auch keine andere Himmelsrichtung mehr.

Gleich hinter der Stadt über den neu erbauten Pass kamen wir in unseren ersten Schnee, wir fuhren sehr vorsichtig und erklommen jeden Meter im Schnecken tempo, denn schließlich hatten wir nur abgefahrene Sommerreifen.

An der feuerländischen Grenze wurden wir durch einen vor uns wartenden Bus aufgehalten und so passierten wir die Grenze erst gegen 13.00 Uhr.

In Bahia Azul sprangen wir als letzte Passagiere mit auf die Fähre, was aber nur durch ein bisschen vordrängeln möglich war. Das Wetter ist richtig mies geworden – grauer Himmel und feiner Sprühregen. Glücklicherweise war die Straße auf chilenischer Seite bis nach Rio Gallegros geteert und wir kamen gut voran. Aber immer noch lagen 260 km bis nach El Calafate und weitere 70 km bis zum Perito-Moreno-Gletscher vor uns. Die Straße war teilweise spiegelglatt durch Aquaplaning, die Sichtweite betrug stellenweise weniger als 50 m, so dass wir von der Landschaft nicht viel sahen. So weit wir wissen, gibt es auch nichts zu sehen außer den unendlichen weiten Grasflächen. Die Hoffnung auf Wetterbesserung hatten wir schon aufgegeben als wir über einen Pass fuhren und plötzlich vor uns die Wolken aufrissen. Vor uns lag ein Tal im schönsten Licht der untergehenden Sonne. Ganz am Horizont konnten wir die schneebedeckten Gipfel der Anden erkennen.

El Calafate versetzte uns erst mal einen Kulturschock. Die kleinen Straßen waren überhäuft mit Menschen, die ganze Stadt schien selbst bei Nacht aus den Nähten zu platzen. Riesige Einkaufscenter, Restaurants, Geschäfte – nach 800 km durch die Einsamkeit und kaum einem Auto auf den Straßen, war dieser Trubel schon ein wenig verwirrend.

Wir entschlossen uns weiter zum südlichen Teil des Nationalparks Los Glaciares (Perito Moreno Gletscher) zu fahren, obwohl es schon stockdunkel war. Viele Straßen sind in den letzten Jahren geteert worden und auch diesmal konnten wir auf unser Glück bauen, denn obwohl die Straße in unserem ansonsten sehr guten und aktuellen Atlas noch ungeteert eingezeichnet ist, wurde sie mittlerweile bis zum Eingang mit einer schönen Schicht Teer begradigt.



Mittwoch, 16. März 2005

Trotz des klaren Himmels der letzten Nacht fing es an zu regnen. Wir schliefen aus bis es aufhörte zu regnen und die Sonne zum Vorschein kam. Der Gletscher ist nur sieben Kilometer vom Zeltplatz entfernt und schon der erste Aussichtspunkt auf dem Weg zum Gletscher bietet einen überwältigenden Blick über die weite Eisfläche. Tiefe Nebelbänke und Wolken lagen noch über dem Gletscher, aber der Blick über den Wolken bis tief in die Bergwelt hinein war frei. Zwar sahen wir die vor uns stehende Eisfront praktisch nicht, aber man hörte schon von weitem das Eis, das

ständig in Bewegung ist und dabei knackende und leise grummelnde Geräusche von sich gibt.

Doch ein paar Minuten später löste die Sonne das Nebelgrau langsam auf und wir schauten ständig nach rechts und links um ja nichts zu verpassen, denn die Möglichkeit eines Eisabganges besteht jederzeit. Tiefe Furchen hat das Eismeer vor uns und wir können kaum den Blick davon abwenden. Mit einem leisen Grummeln macht sich ein bevorstehender Eisabgang bemerkbar und in sekundenschnelle reist eine steile Felswand mit bis zu 65 m Höhe mit einem lauten Getöse in die Tiefe. Jeder hält den Atem an, um darauf alles mit einem lauten „Oooh“ und „Aaah“ zu kommentieren. Die Flutwellen, die eine abgegangene Eiswand hinterlässt, sind gigantisch. Und obwohl wir dieses Schauspiel mehrmals beobachten konnten, ist man immer wieder aufs Neue fasziniert.

Vor Ort kann man ebenfalls eine Bootstour unternehmen und auf dem Gletschersee in ausreichenden Sicherheitsabstand an die Gletscherwand heranfahren. Oder man ist noch mutiger und nimmt an einer geführten Gletscherwanderung teil.



Donnerstag, 17. März 2005

Die Sonne strahlte vom wolkenlosen Himmel und trotzdem entschieden wir uns nicht noch einmal zum Gletscher hinunterzufahren. Einmal dort angekommen ist man von der Schönheit der Natur so gefesselt, dass man zwei Stunden oder länger verbringt und dabei den Tag vergisst.

Danach fuhren wir nach El Calafate zurück, vorbei am Lago Argentino, der trotz des heftigen Windes „gletscherwasser-grün“ vor uns lag, umgeben von schneebedeckten Bergen.

Unser Weg führt uns in den Nordteil des Nationalparks Los Glaciares, der durch den Fitz Roy dominiert wird. Den größten Teil des Jahres ist der Berg nicht zu sehen, da er ständig von Wolken umgeben ist. An diesen strahlend schönen Tag war er jedoch schon von weitem zu sehen, denn keine Wolke verdeckte den Blick auf die unverwechselbare Spitze des Berges. Die Piste zwischen El Calafate und El Chaltén war übersät mit riesigen Pfützen vom Regen der letzten Tage, unser Auto war total verschlammt. Wir überholten auch zwei Motorradfahrer, denen es natürlich noch etwas schlimmer ging als uns.

El Chaltén ist ein kleiner verschlafener Ort mit ca. 300 Einwohnern, 20 Häusern und drei Straßen, das gerade vom Tourismus entdeckt wird. Wir zelteten, obwohl uns der Wind fast wegfegte, aber es gab eine warme Dusche!!!

Durch die Lage der Stadt war es uns leider nur möglich, den Gipfel des Fitz Roy im Gegenlicht der untergehenden Sonne zu fotografieren.



Freitag, 18. März 2005

Trotz des zeitigen Aufstehens war es uns leider nicht vergönnt, den Fitz Roy noch einmal ohne Wolken zu sehen.

Und so verließen wir El Chaltén mit den Erinnerungen an das schöne Bergpanorama von gestern Abend, um weiter nach Norden auf der legendären Ruta 40 zu fahren über Tres Lagos, Baja Caracoles nach Perito Moreno. Das bedeutete weitere 600 km, obwohl uns eigentlich klar war, dass diese Strecke kaum an einem Tag zu schaffen ist, denn vor uns lag der am schlechtesten zu befahrene Abschnitt der Ruta 40. In Tres Lagos tankten wir noch mal voll und wir hatten die wenigen Häuser noch nicht mal hinter uns gelassen, saßen wir auch schon das erste Mal mit dem Auto auf der Schotterpiste auf. Tiefe Fahrspuren hatten sich in den Schotter gegraben, die für einen Jeep kein Problem sind, für unseren Toyota schon. Unsere Tachonadel bewegte sich konsequent zwischen 20 und 60 km/ h, wir kamen unendlich langsam voran. Die Landschaft ist auch nicht unbedingt spektakulär – einsame Graslandschaften, Gras, Gras und noch mal Gras. Ab und zu sah man einzelne rassige Pferde, ein Gürteltier oder auch Nandos, die ihrem Namen als „Roadrunner“ alle Ehre machten und neben unserem Auto herliefen. Das Land ist noch viel weiter als Namibia und noch viel einsamer, auch wenn es verglichen mit dem südlichen Afrika doch deutlich weniger Abwechslung zeigt. Ein starker Seitenwind blies unablässig und zauberte die schönsten Wolkenstrukturen an den Himmel.

Wir quälten uns bis Baja Caracoles, wo wir noch mal tankten. Noch weitere 128 km Piste bis zum Ort Perito Moreno lagen vor uns. Unser Ziel war es im Hellen anzukommen und wir schafften es, wir konnten es selber kaum glauben und fielen abends todmüde ins Bett.



Samstag, 19. März 2005

Unser heutiger Weg führt uns weiter nach Norden auf der Ruta 40 Richtung Rio Mayo, das heißt noch weitere 130 km auf schrecklicher Piste. Tiefe Fahrspuren machten uns wieder zu schaffen und harte Steinschläge ließen das Auto erschüttern. So manches Mal sind wir ausgestiegen um nachzuschauen, ob unser Auto noch

vollständig ist. In Perito Moreno haben wir endlich die Straßenkarte von Argentinien bekommen und uns trotzdem verfahren. Es war das einzige Mal das wir über eine Polizeikontrolle glücklich waren, denn sie zeigten uns den richtigen Weg. Nicht auszudenken, wenn wir kilometerweit auf der Piste in die falsche Richtung gefahren wären. In Rio Mayo stießen wir endlich auf geteerte Straßen, was uns ein lautes Halleluja entlockte.

In Richtung Esquel verändert sich die Landschaft, erste Bäume tauchten auf, das Gras wurde höher, Kühe und Schafe standen auf der Weide, die Landschaft wurde hügeliger. Alles machte einen sehr mitteleuropäischen Eindruck. Wir fuhren weiter bis Trevelin, einem schönen Ort in den Bergen, das für seine walisische Tradition bekannt geworden ist. Ein Großteil der Häuser ist aus Holz gebaut, ein ganz besonderer Charme umgibt diesen Ort ohne großen Touristenrummel. Nur das Teehaus, in dem das Teetrinken wie in England zelebriert wird, wird von Touristen überrannt. Dafür hat man eine einmalige englische Erfahrung mit vorzüglichen Tee und Kuchen bis zum Abwinken.



Sonntag, 20. März 2005

Mit dem Wetter hatten wir in dieser Gegend leider kein Glück. In den hohen Bergen hing sich der Regen fest und so fiel unser Ausflug in den Nationalpark „Los Alerces“ sehr kurz aus.

Stattdessen fuhren wir weiter Richtung El Bolsón, eine wunderschöne Berg- und Seenlandschaft. Tiefblaue Seen umgeben von dichten Nadelwäldern machen diese Region Argentinien zur Urlaubsregion Nummer eins des Landes. Unzählige Cabañas und Restaurants am Rande der Straße geben uns Recht. Die gut ausgebaute Straße nach Bariloche schlängelte sich durch die Berge, einer Region, die gern auch als argentinische Schweiz bezeichnet wird. Das Stadtzentrum ist im pseudoschweizerischen Stil mit viel Holz errichtet worden. Bariloche selbst liegt direkt am See, dessen Wellen durch den starken Wind so hoch peitschten, wie man es sonst nur am Meer erlebt. Durch die Sonne erstrahlte der See tiefblau und klar.

Bariloche erinnert nicht nur in der Architektur an die Schweiz, hier gibt es riesige Schokoladentempel mit Schokolade, Trüffel oder Pralinen in allen Variationen. Natürlich ist die Osterzeit auch Hauptsaison der Schokolade in Form von Ostereiern und Osterhasen. Was Sandra nicht wusste, dass Enrico uns hier für das Osterfest eingedeckt hat.

Am Rande von Bariloche beginnt der berühmte Circuit Chico, eine Halbtagestour mit dem Auto oder dem Fahrrad entlang der Seen und durch dichte Nadelwälder. Für uns erwies sich diese Tour ein wenig enttäuschend, denn von der Natur bekommt man nicht so viel zu sehen. Vielmehr reiht sich ein Hotel ans andere oder die dichten Bäume verhindern jede Sicht auf die umliegenden Hügel und Seen.

Hier erlebten wir übrigens die kälteste Nacht bisher mit nur 1°C, weshalb wir beschlossen in einer Jugendherberge zu übernachten. Andererseits wurde uns

genau das wiederum zum Verhängnis. Am Abend wurde in unser in einer Seitenstraße geparktes Auto gegenüber der Jugendherberge eingebrochen. Dazu gingen die Diebe aber offensichtlich ziemlich Material schonend vor sich. Die kleinste Scheibe am Fahrzeug haben sie eingeschlagen, dann einer der hinteren Scheiben heruntergekurbelt und die auf der Ablage liegenden dicken Winterjacken und Pullover sowie die Handschuhe und Mützen gestohlen. Außerdem haben sie noch ein paar Tomaten und ein paar Bier mitgehen lassen, Gott sei Dank aber keine Wertgegenstände oder Geld. Auch die Pässe, die wir im Handschuhfach vergessen hatten oder das Autoradio blieben unangetastet. Wahrscheinlich waren die Diebe ein paar Straßenkinder, denen kalt war und die unsere Jacken und Getränke gut gebrauchen konnten. Und als sie sahen, dass da noch etwas zu essen und zu trinken herumlag, haben sie das eben auch noch eingepackt. Materiell war es sicherlich zu verschmerzen aber Erinnerungen und vor allem wärmende Eigenschaften würden uns in Zukunft damit fehlen. ☹



Montag, 21. März 2005

Unsere heutige Etappe führte uns in den Nationalpark „Lanin“ über die berühmte „Siete Lagos“ Strecke über San Martin de los Andes. Die Straße 234 führt in den eigentlichen Streckenabschnitt „Siete Lagos“, der enge Weg schlängelt sich die Hügel rauf und runter und plötzlich lag eingebettet in die sanften Hügel der erste See vor uns. Die Spiegelung der Bäume in dem klaren See ließ jedes Fotografenherz höher schlagen. Hier fanden wir endlich die Natur, die wir suchten und für die diese Gegend Argentiniens so berühmt ist. Die Straße schlängelte sich immer weiter durch dichte und sehr hohe Wälder, die kaum das Tageslicht auf die Straße ließen. Und immer wieder lag hinter der nächsten Kurve ein weiterer glasklarer See.

Durch Bauarbeiten auf der Straße war das Vorankommen teilweise haarsträubend, und wurde uns schließlich auch zum Verhängnis. Mit einem lauten Krachen saßen wir in den tiefen schlammig-steinigen Spurrinnen fest. Aber an ein Zurück war nicht mehr zu denken. Wir wühlten uns durch – irgendwie und ohne Rücksicht auf Verluste. In San Martin de los Andes entdeckten wir dann die Katastrophe. Alles begann damit, dass wir erkannten, dass unsere vorderen Reifen nun bis auf das Metall abgefahren waren und wir nun damit endgültig keinen Meter mehr fahren konnten. Zusätzlich zitterte das Lenkrad verdammt stark. Wir brauchten dringend eine Werkstatt. Neue Reifen waren für einen super Preis schnell gefunden. Nun mussten wir nur noch das starke Zittern des Lenkrades beheben, was leider nicht – wie erwartet – nach dem Reifenwechsel nachließ. Nun gut – die Reifen hatten auch kaum mehr einen Millimeter Profil, aber es hätte ja durchaus sein können.

Mit Hilfe eines Argentiniers, der tatsächlich mal englisch sprach und offensichtlich das gleiche Problem mit seinem Fahrzeug hatte, konnten wir eine Werkstatt ausfindig machen, die uns nach langem hin und her geholfen hat. Alles was man zur Reparatur benötigte waren ein starker Wasserstrahl, der den zu Beton erstarrten Dreck unter der Achse wegwaschen konnte. So sammelte sich an jedem Rad ein zehn Liter Eimer großer Dreckhaufen. Doch plötzlich lief unser Auto wieder tadellos.

Wir konnten es kaum fassen - das soll alles gewesen sein? Die Henker-Probefahrt mit dem Werkstatt-Chef hat aber keine Anzeichen mehr für ein Vibrieren des Lenkrades gezeigt. Na ja – wir werden erstmal sehen. Erstmal ist Enrico dankbar nicht bei der Probefahrt den Hang hinuntergerast zu sein.

Nun aber auf in den Nationalpark „Lanin“, der nach dem gleichnamigen und atemberaubend schönen Vulkan benannt wurde.



Dienstag, 22. März 2005

Endlich ein Tag zur Erholung. Aber trotzdem standen wir zeitig auf, um den Vulkan im Licht der aufgehenden Sonne zu bestaunen. Die gesamte Schneekuppe leuchtete im schönsten Rosarot. Die umliegenden Berge des Vulkans haben Alpencharakter und sind sicherlich nicht höher als 2.000 m.

Auch sonst fühlten wir uns bei einer Wanderung entlang des Sees und entlang zahlreicher kleiner Flüsse und Wiesen wie in Österreich auf einer Alm.

Bei allerschönstem T-Shirt-Wetter genossen wir den restlichen Tag in der Sonne. Das hatten wir uns nach dem Stress der letzten Tage auch verdient.



Mittwoch, 23. März 2005

Nun aber genug der Faulenzerei, eine harte Tour von insgesamt 1.000 km standen auf dem Tagesprogramm. Die Fahrt sollte von Lanin nach Zapalla über Choc Malin (Ruta 40) führen.

Irgendwo im Nirgendwo überquerten wir eine Bundesstaatgrenze und bekamen erst mal einen Schock. Mitten auf einem Bergpass endete die geteerte Straße. Das sollte noch häufiger der Fall sein, und zwar immer dann, wenn es ohnehin schon gefährlich war zu fahren oder zumindest nicht einfach, also bei steilen Bergen oder Flusstälern. Also quälten wir uns auf Schotterpisten über die Berge nach oben. Da half auch kein Schimpfen auf den Atlas, der eine geteerte Straße auswies. Pässe wanden sich kurvenreich und bis zu 20 km in Richtung dünnere Luftschicht – eine Qual, nicht nur für das Auto, sondern auch für unsere Nerven. Zweifellos wäre für mehr Komfort ein Jeep oder ein Pickup das richtigere Gefährt gewesen.

Die Landschaft um El Zampal entschädigte uns aber reichlich für die Schinderei. Flüsse hatten tiefe Canyons in den felsigen Grund geschnitten. Oft haben Flüsse grüne Oasen gebildet, wo man vereinzelt kleine Felder sah. Abgesehen davon sah man nicht viele Menschen und Ortschaften. Oft sah man Ortseingangsschilder, aber weder Menschen noch Häuser. Doch am Horizont erkannte man desöfteren eine Ansammlung hoher Pappeln, die den windgeplagten Häusern in diesem Landstrich wenigstens ein wenig Schutz boten.

Ab und zu sah man einen Teerfetzen auf der Piste; die Straße musste also vor langer Zeit einmal geteert gewesen sein. Jetzt musste man allerdings in Schlangelinie um die riesigen Schlaglöcher fahren. Damit war es fast unmöglich geworden unser Tagespensum zu schaffen.

Als wir die Berge hinter uns ließen, wurde die Landschaft grüner. Bäume tauchten auf – erst ein paar wenige, doch je weiter wir gen Norden kamen, umso mehr Bäume säumten die Landschaft.

Erst tief in der Nacht erreichten wir San Rafael, eine Industriestadt, die sich vor allem durch den schwarzen Ruß in der Luft bei uns im Gedächtnis verankert hat.

Trotz der Dunkelheit konnte man die ersten schneebedeckten 6.000er erkennen. Aber denen widmen wir uns erst am morgigen Tag. Heute Nacht finden wir Ruhe auf einem städtischen Campingplatz, auf dem wir die einzigen Gäste sind.



Donnerstag, 24. März 2005

Um Mendoza, einer berühmten Weingegend Argentiniens sieht man schon die 6.000 m hohen Anden aufsteigen, steile Felswände mit schneebedeckten Spitzen. Obwohl sie fast 30 km entfernt sind, hat man das Gefühl, dass sie zum Greifen nah sind. Kurz vor Mendoza biegt man auf die gut ausgebaute R 7 und ein wunderschönes Naturschauspiel nahm seinen Lauf.

Anfangs hielten wir noch an einigen Weinfarmen an, um die Weinfelder zu fotografieren und eventuell ein paar Trauben zu stibitzen, aber die waren hinter den hohen Stacheldrahtzäunen vor uns sicher. Doch wie es der Zufall so wollte, war gerade Erntezeit und einer der zahlreichen Lkw-Fahrer hielt neben uns an. Vermutlich hatte Sandra zu wehleidig und hungrig auf die saftigen roten Trauben gestarrt, auf jeden Fall packte der nette Herr aus seinen Ablagefächern einige Traubenreben aus, die mit kleinen und weniger ansehnlichen Trauben bestückt waren und drückte uns bestimmt drei Kilogramm Weintrauben in die Hand. Was sie an Schönheit vermissen ließen, machte der Geschmack wieder gut. Solch herausragende Weintrauben haben wir in unserem ganzen Leben noch nicht gegessen. Damit können wir einer weiteren besonders genial schmeckenden Obstsorte ein neues Land zuweisen. Argentinien und die Trauben sind für uns nun genauso

Die Straße windet sich anfänglich noch durch stark gefaltete aber dicht mit Büschen bewachsene Berge. Dahinter bogen wir in ein Flusstal ein, durch den die Straße folgt

und wir winden uns immer steiler die aufragenden Felswände entlang. Vor uns lag der bekannte Paso de Cumbre, ein stark befahrener Pass, da er die kürzeste Verbindung von Mendoza in Argentinien nach Santiago de Chile bildet. Die kahlen roten Berge leuchteten im Licht in allen Rot- und Brauntönen. Die roten Felsformationen waren traumhaft und bildeten zum blauen Himmel einen tollen Kontrast.

Der Fluss, dessen Verlauf der Pass folgt, hat bei Puente del Inca eine natürliche Brücke in die Felsen gewaschen. Das alte, durch ein enormes Hochwasser verfallene, Thermalbad hatte eine besondere Faszination auf uns ausgewirkt. Die warmen Quellen sprudeln noch, und das kalkhaltige Wasser hat unwirkliche und wunderschöne Formationen an Wänden und Decken geschaffen. Das abfließende Wasser auf den roten Felsen war für jeden Naturfotografen ein Muss. Wir verbrachten mindestens zwei Stunden mit Filmen und Fotografieren. Gleich hinter Puente del Inca befindet sich der Aussichtspunkt zum Aconcagua, dem höchsten Berg des gesamten amerikanischen Kontinents. Eher enttäuschend, denn man sieht dem Berg ohnehin schon kaum und man sieht ihm schon gleich gar nicht an, dass er 7.000 m hoch sein soll.

Die Grenze nach Chile überquerten wir nicht und auch das Friedens-Denkmal zwischen den ehemals verfeindeten Staaten haben wir nicht besucht. Dennoch es war ein lohnswerter Ausflug, insbesondere wegen der rot schimmernden Felswände bei den Thermalquellen.



Freitag, 25. März 2005

An dem heutigen Karfreitag bot sich uns ein gar sonderbarer Anblick auf unseren Weg Richtung Valle de la Luna (Nationalpark „Ischigualasto“). Zu hunderten schwangen sich die Argentinier auf ihre Fahrräder oder beluden ihre Autos mit Plastikstühlen und Picknickkörben, um sich dann außerhalb der Stadt an einen großen schattigen Baum direkt an der großen Straße niederzulassen und ihren freien Tag zu genießen. Dutzende Kilometer entlang der Straße konnten wir dieses Schauspiel beobachten. Hinter Vallecito war plötzlich Schluss mit dem Schauspiel, denn langsam wurden die Bäume rar und riesige Kakteen dominierten die Landschaft.

Der Nationalpark Valle de la Luna kann man nur mit einem Führer betreten, der in dem eigenen Fahrzeug mitfährt. Wir waren enttäuscht, denn die fotografischen Motive und Highlights konnten wir kaum nach unseren Vorstellungen umsetzen, wenn jemand auf dem Rücksitz sitzt und uns zur Eile antreibt. Zudem war es schon kurz vor Sonnenuntergang. Wir bekamen glücklicherweise einen englisch sprechenden Guide, jedenfalls behauptete er das von sich.

Das Licht im Sonnenuntergang war fantastisch, genauso wie die Landschaft, die wir mit Eiltempo durchfahren. Nicht umsonst heißt dieser Canyon „Valle de la Luna“, er gleicht tatsächlich einer Mondlandschaft. Rote und weiße Felsen – durch Wind und

Wetter geschaffen – die uns völlig in ihren Bann nahm. Leider ging die Tour viel zu schnell zu Ende.

Die heutige Übernachtungsmöglichkeit war der „Campingplatz“ direkt auf dem staubigen Parkplatz, es gab keine Duschkmöglichkeiten und nur Toilettenhäuschen in scheinbar unendlicher Entfernung, so dass die eine Nacht eigentlich schon zu viel war. Außerdem wehte ein kräftiger Wind, der den Staub nur so durch die Luft wirbelte. Auch unser nächtliches Lagerfeuer brauchte ewig, um unserer Nudelsuppe in finsterner Nacht zum Kochen zu bringen. Dafür entschädigte der unsagbar nahe und sternenreiche Himmel der südlichen Hemisphäre.



Samstag, 26. März 2005

Der Nationalpark „Talampaya“ ist nur rund 80 km vom Nationalpark „Ischigualasto“ entfernt, so dass uns heute nur ein kurzer Weg bevorstand.

Die Sonne kam hinter dem Nebel hervor und es der Tag wurde wieder unerträglich heiß. Auch in „Talampaya“ kann man sich nur einer organisierten Tour anschließen. Diesmal mussten wir sogar unser eigenes Auto stehen lassen und in einen VW-Bus umsteigen. Das sind leider auch nicht gerade die besten Fotovoraussetzungen, aber leider nicht zu vermeiden.

Die Tour führt direkt in das Flussbett des Canyons, links und rechts türmten sich die von der untergehenden Sonne glühenden roten Felsen.

Die Tour gibt es angeblich nur in Spanisch, so verstanden wir leider kein Wort unseres Führers und widmeten uns ausschließlich der Fotografie. Typischerweise wurden wir vom Bus von einem Highlight des Parks zum nächsten gefahren, das heißt von einer bizarren Felsformation zur nächsten. Aber wir genossen trotz der Einschränkung die Schönheit der Natur.



Sonntag, 27. März 2005

Heute Morgen kam sogar der Osterhase an unserem Zelt vorbei und hat einen Schokohasen hinter dem Wüstenbusch für uns dagelassen. Ihn zu finden war bei der spärlichen Vegetation kein Problem – nein, nicht den richtigen Hasen, sondern der aus Schokolade. ☺

Unsere heutige Tagesetappe führte uns auf einer Panoramastrecke nach Chilecito. Die Piste war angenehm zu fahren, auch dann noch, als wir uns den ersten Pass hoch quälten. Als wir die Spitze erreichten, verschlug es uns den Atem. Der Pass schlängelte sich über mehrere Kilometer zurück in ein grünes Tal, das umgeben von hohen Bergen vor uns lag. Die Straße war einspurig, eine Seitenbegrenzung praktisch nicht vorhanden. Und dann stand plötzlich ein Reisebus vor uns. Ich hatte nicht sehr viel Vertrauen in die straßenbauliche Sicherheit, aber in einem waren wir uns sicher: wir haben soeben einen der atemberaubenden und spektakulärsten Pässe unseres Lebens überquert.

In Chilecito machten wir mal wieder Bekanntschaft mit dem hervorragenden Beschilderungssystem von Argentinien, welches mal wieder durch Nichtvorhandensein glänzte. Dieser Ort hat wohl nicht mehr als 5.000 Einwohner und wir brauchten über zwei Stunden, um den richtigen Weg aus dem Ort Richtung Ruta 40 zu finden.

Wir waren stinksauer, so unsere Zeit verschwendet zu haben. Der am Ortsausgang stehende Veterinär-Polizist hatte Glück, dass er gelächelt hatte, sonst hätte ihn Enrico wohl in der Luft zerrissen.

Über San Blas ging es nach Aimogasta, wo wir ebenfalls ziemlich falsch gefahren sind, aber das stellte sich erst später heraus.

Die Ruta 60 war gesperrt, wir fuhren stundenlang auf der gesperrten Straße und als wir endlich die spanischen Schilder begriffen, war es zum Umdrehen viel zu spät. Wir nahmen irgendeinen Pass über die Berge nach Tucuman. Das Problem ist, dass mehrere Bergketten hintereinander ziemlich parallel zu einander verlaufen und es nur alle ein paar Hundert Kilometer Pässe über die Berge gibt. Die Sonne stand schon ziemlich tief, aber wir versuchten es trotzdem. Der nächste Pass erwies sich aber als einer, den selbst Einheimische zu vermeiden versuchten, wie uns einige entgegenkommende Fahrzeuge zu verstehen gaben. Da dachten wir heute Morgen noch, dass wir den Pass unseres Lebens befahren haben, aber dieser toppte alles. Wieder einspurig und spitzsteinig führte der Pass die Berge hinauf und nach jeder Kurve dachte man, dass man die Spitze erreicht hätte. Als wir diese Bergkette überquert hatten und im Flusstal der Straße folgten, wurden unsere Befürchtungen wahr. Um nach Tucuman zu kommen, mussten wir auch noch die nächste Bergkette bezwingen, das hieß also den dritten Pass an diesem Tag. Dem sollten dann noch zwei weitere folgen, allerdings dann schon im Dunkeln.

Hätte uns das jemand vorhergesagt, wir hätten es nicht glauben können. Allerdings wären wir dann auch nie diese Strecke gefahren, die durch ihre Abgeschlossenheit hervorzuheben und touristisch nicht befahren wird.

Auch der letzte Pass war anstrengend, mittlerweile war es auch stockdunkel. Straßenbeleuchtung gab es nicht, und die Straße war bespickt mit Felsbrocken. Offensichtlich überquerten wir auch eine Wetterscheide, denn es fing an zu schütten, die Schwüle war fast unerträglich, Gewitter durchzuckte die Nacht.

Tief in der Nacht erreichten wir nach dem Bezwingen des letzten Passes völlig erschöpft Tafí del Valle. Zwar hat zuvor noch etwas im/ am Auto so lautstark geknallt, dass wir dachten ein Reifen wäre geplatzt. Wir konnten es nicht fassen, aber es war nichts zu sehen. Vielleicht war es ein Tier, welches uns ungesehen ins Auto gerannt ist, aber auch die Karosserie zeigte keinerlei Hinweise darauf. So werden wir wohl nie erfahren, was uns zu so später Stunde fast zu Tode erschreckt hat.

Und trotz der fortgeschrittenen Dunkelheit (nach 23.00 Uhr) gönnten wir uns noch unsere heiß geliebten Spaghetti. Die waren nach den Anstrengungen des Tages auch wirklich lebensnotwendig.



Montag, 28. März 2005

An diesem schönen sonnigen Tag erholten wir uns von den Strapazen des gestrigen Tages. Tafi del Valle ist auf einer Hochebene gelegen, umgeben von 5.000 m hohen Bergen. Zahlreiche Souvenirgeschäfte prägen das Stadtbild, wir genossen unsere ersten Empanadas und bewunderten den für diese Region typischen Käse in allen Variationen und Größen. In El Mollar auf der anderen Seite der Hochebene besteht die Möglichkeit die so genannten Menhire zu bewundern, die an dieser Stelle zusammengetragen worden sind. Menhiren sind Steinskulpturen, der hier vor langer Zeit lebenden Menschen. Zwar muss man auch nach dieser Stelle lange suchen, da sie wieder mal nicht ausgeschildert sind, aber wir waren hartnäckig bis wir sie entdeckt haben.



Dienstag, 29. März 2005

Nach einem gemütlichen Zusammenpacken fuhren wir heute weiter nach Quilmes. Die Mittagshitze stand direkt über den Ruinen. Man kann zwischen den hüfthohen Ruinen wandern; erklettert man die kleine Anhöhe hat man einen schönen Überblick über die gesamten Anlagen.

Cafayate – ein paar Kilometer nördlich – ist umgeben von Weinbergen, zahlreichen Weinkeltereien und hübschen kleinen Häusern, die hier das Stadtbild bestimmen. Die Weinernte war in vollem Gang.

Zum Abend gönnten wir uns den hier typischen Wein „Torrantes“, der für uns bis heute zu einem der leckersten Weine zählt. Eigentlich ist „uns“ hier die falsche Bezeichnung, denn die vielen Weinproben hat eigentlich nur Enrico vorgenommen, denn Sandra war zu diesem Zeitpunkt ja schon im vierten Monat schwanger.

Für den Nachmittag haben wir eine Fahrt entlang des Quebrada de Cafayate eingeplant. Entlang der Ruta 68 zieht sich dieser Canyon, der direkt hinter der Stadt beginnt. Alle Highlights kann man direkt von der Straße aus betrachten, traumhafte Felsformationen, wie das Amphitheater oder das Castle.



Mittwoch, 30. März 2005

Auf der Ruta 68 südlich von Salta wird viel Landwirtschaft betrieben, zahlreiche Tabakfelder links und rechts der Straße zeugen von einer reichen Ernte. Dicht bewaldete Hügel und tief hängende Wolken zeigten uns, warum ein kleiner Ort „Alemania“ genannt worden ist.

Salta ist die größte und wichtigste Stadt in der nordwestlichen Region Argentiniens und hebt sich durch schöne Architektur aus der Kolonialzeit von anderen argentinischen Städten ab. Vor allem der im Zentrum gelegene mit Palmen besäumte Plaza lädt zum Bummeln und entspannen ein. Die gelb getünchte Kathedrale wird in der Nacht angestrahlt. Zwischen den alten Häusern mit den hohen Fenstern und Balkonen aus Holz und Schmiedeeisen fühlt man sich wohl, zumal sich in den zahlreichen Cafés gemütlich Kaffee trinken lässt.

Den Zwischenstopp in einer Großstadt nutzen wir natürlich auch um unsere Wäsche waschen zu lassen, für Bankgeschäfte und zum Aufstocken unserer Vorräte in Supermärkten mit gigantischem Ausmaß, selbst für deutsche Verhältnisse.



Donnerstag, 31. März 2005

Trotz aller Vorteile, die eine Stadt zu bieten hat, ist es auch immer wieder schön, endlich aus der Stadt herauszukommen (wenn man den Weg findet) und zurück auf der Piste einsamere Orte anzusteuern. Es fiel uns leicht, dass verregnete Salta zu verlassen. Die Piste in Richtung Cachi war im guten Zustand und schlängelte sich durch bewaldete Berge immer einem Flusslauf folgend. Langsam aber stetig führen wir hinauf, kleine idyllische Kirchen säumten den Straßenrand. Die tropisch anmutende Vegetation verschwand auf Grund der Höhe und die Sonne kam zum Vorschein. Am Gipfel des Passes „Piedro de Molino“ in 3.348 m Höhe bot sich uns ein wunderbarer Blick über den Wolken; die zurückliegende Straße verschwand langsam in der Ferne.

Hier befindet sich auch ein Eingang zum NP „Los Cardones“. Wir folgten dem Abstecher von der Straße, vor uns entfaltete sich ein mystisches Spiel zwischen Sonne und Wolken und der einzigartigen Natur. Leider konnten wir nicht tiefer in den Nationalpark fahren, da der Feldweg sehr verschlammt war und wir keine weiteren Risiken eingehen wollten. Wer sollte uns da im Notfall finden und uns aus dem Schlamm ziehen?

Hat man die Passspitze erfolgreich bewältigt führt der Weg weiter auf einer Hochebene, die uns mit den gelb-roten Hügeln stark an Namibia erinnerte. Nur die in der Einsamkeit weidenden Vicuñas erinnerten uns, dass wir in Argentinien sind.

Auf der anderen Seite des Passes warteten Kakteenwälder riesigen Ausmaßes auf unsere Kameras. In einem kleinen idyllischen Tal „Valle de Calchaquies“, die 6.000 m hohen Berge immer in Sichtweite, liegen die Orte Payogasta und Cachi.

Hier werden auf kleinen Feldern Paprika angebaut, die in der Sonne zum Trocknen auslagen.

Cachi ist bekannt für den schönsten Plaza des Tales. Hier findet man auch die monumentale Fassade der Kirche und den lang gestreckten Arkadenbau des Museums, die den gesamten Platz prägen.

Begeistert waren wir auch vom Campingplatz. Unter hohen Pappelbäumen hatten wir einen eigenen abgegrenzten Bereich mit Grillplatz. Leider war der Swimmingpool ohne Wasser, dafür waren die Duschen nagelneu und in einem hervorragenden Zustand.



Freitag, 01. April 2005

Auf Grund der Reiseroute fuhren wir noch mal über den Pass „Piedro de Molino“ zurück nach Salta, um auf der Ruta 9 weiter in den Norden vorzustoßen. Die Ruta 9 führt durch die berühmten „Quebrada de Humahuaca“, ein Canyon, der durch die Vielfarbigkeit der Felsen und faszinierende Sandsteinformationen berühmt wurde.

In Maimara fotografierten wir die „Painter’s Palette“ und staunten, welche Farbnuancen die Natur hervorbringen kann. Leider fehlte uns die Sonne, die die Farben sicherlich zum Leuchten gebracht hätte.



Samstag, 02. April 2005

Obwohl die Nacht schön kühl war, konnten wir beide kein Auge zu machen. Das lag wahrscheinlich an der Tatsache, dass wir nun endlich den von uns gefürchteten „Paso de Jama“ überqueren würden. Wird das Auto durchhalten, wie werden die Straßenverhältnisse sein? (Auf unseren Karten ist alles mit Piste eingezeichnet.) Wie werden wir die Höhe verkraften? All das schwirrte uns durch den Kopf.

In Purmamarca verjubelten wir unser letztes argentinisches Geld in Souvenirs, dann hieß es: „Auf Richtung Chile“. Wieder zurück auf der Ruta 40 (zu unserer Freude geteert!!!) führte uns die Straße bergan, bergan, bergan und nach jeder Kurve denkt man es kann nicht höher werden. Dafür ist der Blick zurück ins Tal atemberaubend, ein unglaubliches Gefühl, über den Wolken zu sein. Der Gipfelstein zeigte uns, dass wir uns auf 4.170 m befanden, so hoch waren wir noch nie in unserem Leben. Und man spürte es auch. Der 20 m lange Weg bis zum Stein für das Beweisfoto brachte uns ganz schön außer Atem.

Auf der anderen Seite des Passes sahen wir eine große Salzpflanze vor uns, die „Salinas Grandes“, wir hatten sie doch noch gefunden, denn in unseren Karten war sie nicht eingezeichnet gewesen und so hatten wir keine Ahnung, ob sie sich auf unserer Route befinden würde. Aber die Ruta 40 führt direkt hindurch.

Das Salz strahlte so hell, ohne Sonnenbrille war nichts zu machen. Am Horizont erhoben sich die 6.000 m hohen schneebedeckten Gipfel. Die in unmittelbarer Nähe der Salzpflanze liegenden Berge erstrahlten jedoch in den schönsten Gelb- und Rottönen; für uns faszinierend schön.

Ziemlich schnell erreichten wir dann Susques, wo wir das letzte Mal tankten.

Die Straße führt weiter auf einer Hochebene, kein Straßenschild konnte uns sagen, wie weit Chile noch weg ist. Gott sei Dank wird an der Straße ständig gebaut, so dass sie mittlerweile fast vollständig geteert ist. Die Landschaft auf der Hochebene war sehr lebensfeindlich – kein Grashalm war zu sehen, nur ein paar einsame Vicuñas grasten. So waren die einzigen Menschen, die wir seit Susques gesehen haben. Ausgenommen eine Hand voll Bauarbeiter, dick eingemummt aufgrund des starken kalten Windes, als wollten sie den Himalaja besteigen.

Der kalte Wind fegte ungebremst über die Hochebene, kein Strauch konnte ihn aufhalten.

An der Grenzstation wären wir fast vorbeigefahren, so unscheinbar war sie. Zehn Minuten später waren wir in Chile. Hier ging das einzigartige Naturschauspiel los. Rostbraune Berge, kleine weiße Salzseen, das Blau des Himmels spiegelte sich im Wasser oder ließ das Grasgrün noch intensiver leuchten. Wir konnten uns kaum satt sehen. Für uns als Fans der Wüste und des kargen Landes ein wahrhaftiges Paradies. Und nach jeder Kurve wurde es schöner. Türkisfarbene Lagunen und hohe Vulkane prägten die Landschaft. Einzelne Sandsteinskulpturen entlang der Straße verliehen der Landschaft einen mondartigen Charakter. Wie im Traum.

Aber auch die Höhe forderte ihren Tribut. Mir sind die Augen schlagartig zugefallen und ich bin kurz eingeschlafen. Wir befanden uns immerhin auf über 4.000 m Höhe! Die Abfahrt nach San Pedro de Atacama war sehr steil, denn die Stadt liegt auf „nur“ 2.400 m über dem Meeresspiegel.

Währenddessen machten wir uns einige Gedanken um unsere Einreise in Chile, denn einen Grenzposten auf chilenischer Seite hatten wir bis dahin nicht gesehen.

Mittlerweile sind wir auch 130 km von der argentinischen Grenze entfernt. Aber dieses Problem löste sich in San Pedro schnell in Luft auf. Direkt am Ortseingang befindet sich die Grenzstation, in der uns erst mal unser wohlverdientes Abendessen – ein saftiges argentinisches Steak – weggenommen worden ist. Und weil Enrico es auch den ausgewachsenen Dobermännern nicht gönnen wollte, haben die Veterinärpolizisten eben angezündet. Unser Abendessen löste sich also buchstäblich in Rauch auf. Wir waren sauer, da es doch nur das eine Steak für das Abendessen gewesen war und offensichtlich kein Handel damit betrieben werden sollte.

San Pedro de Atacama selbst ist klein und staubig. Die Häuser sind niedrig und aus Lehm gebaut. An der Plaza befindet sich eine alte, kleine Kirche, an der auch ein Bild von Papst Johannes Paul II hing mit der Aufschrift 2005. Wir konnten uns daraufhin denken, dass der Papst wohl verstorben ist.

Das Herausfinden eines geöffneten Campingplatzes war hingegen ein Problem. Erst nachdem wir die hohen Mauern innerhalb der Stadt ein paar Mal umfahren haben, ergab sich endlich eine Zeltmöglichkeit.



Sonntag, 03. April 2005

Unzählige Reiseunternehmen bieten Touren zu den zahlreichen Highlights der Atacama-Wüste an. Wir entschieden uns an einer dieser organisierten Tour teilzunehmen. Unserem Mietwagen sind diese Straßen nicht mehr zuzumuten. Durch Zufall landeten wir auch bei einem Reiseveranstalter der Jeeptouren ins bolivianische Altiplano anbot – inklusive der „Salar de Uyuni“! Ingeheim ein Traum von uns beiden. Wir schauten uns vielsagend an und als wir erfuhren, dass eine Viertagestour nur US\$ 100,00 kosten würde, war der nächste Trip schon fast gebucht. Natürlich mussten wir erst unser knappes Budget durchrechnen, aber eigentlich wussten wir sofort, dass wir diese Tour unternehmen werden.

Am Nachmittag fahren wir in das nur zehn Kilometer entfernte „Valle de la Luna“, nur diesmal eben auf chilenischer Seite. Die späte Nachmittagsonne ließ das verhärtete Salz und den Lehm in allen Farben erleuchten. Natürlich mussten wir wie alle Touristen auch die berühmte Düne hinauf. Der Ausblick von oben ist atemberaubend. Wie auf einem Tablett serviert sieht man von hier aus die zahlreichen Vulkane wie auf einer Perlenkette aufgereiht, vor allen den beeindruckenden und perfekt geformten Licancabur.

Leider waren sämtliche Aufnahmen des Tages umsonst, denn wie wir später feststellten, verlor Enrico irgendwo mitten im Park seine Speicherkarte. ☹ Seine Laune war spürbar auf einem Tiefpunkt. ☹



Montag, 04. April 2005

Die von uns gebuchte Tour in die Salar de Atacama und zur Laguna Miscanti bedeutete für uns eine wohlverdiente Auszeit von der Straße. Es ist auch mal schön, sich durch die Gegend kutschieren zu lassen. Nachteil ist natürlich, dass man nicht an jeder Stelle anhalten kann, die uns gefällt. Viele schöne Fotos gehen uns dadurch natürlich durch die Lappen.

Die Salar de Atacama ist nicht so blendend weiß, wie die Salinas Grandes sind oder die Salar de Uyuni sein soll. Das Salz ist vielmehr zerklüftet und bildet scharfe Kanten. In der Laguna Chaxa kann man mit Glück einige Flamingos beobachten. Es ist schon erstaunlich, wie viele verschiedene Lebewesen sich in so einer lebensfeindlichen Umgebung entwickeln und überleben. Neben Flamingos gibt es zahlreiche kleinere Vogelarten und Eidechsen, die uns von einem sehr engagierten Führer näher gebracht worden sind.

Die Straße in Richtung Laguna Miscanti ist eher abenteuerlich, und auf ca. 4.200 m Höhe blies uns der Wind eiskalt um die Ohren. Der Weg entlang des Ufers der Lagune hinüber zur Schwesterlagune Miniques war daher schon eher anstrengend, so dass ich die fantastische Umgebung kaum genießen konnte. Die Lagunen erstrahlten in einem tiefblau, am Ufer hat sich Salz abgelagert, so dass man den Eindruck eines weißen Sandstrandes bekam. Im Kontrast dazu die roten Töne der umliegenden Vulkane – eine wunderschöne Natur nicht von dieser Welt.

Auf dem Rückweg in Socaire wurden wir fürstlich mit echten chilenischen Köstlichkeiten bewirtet. Alle Zutaten dazu werden im Dorf hergestellt und angebaut. So probierten wir zum ersten Mal in unserem Leben lila Kartoffeln und aßen Ziege, und waren überrascht, wie gut uns alles mundete.



Dienstag, 05. April 2005

Der Wecker klingelte uns bereits 3.45 Uhr aus dem Zelt, denn die Geysire „El Tatio“ sind nur in der Morgendämmerung aktiv. Draußen war es noch stockdunkel, aber der Versuch den verlorenen Schlaf nachzuholen schlug leider fehl. Die Straße war feinstes Waschbrett, der Fahrer des Minibusses fuhr mit viel zu hoher Geschwindigkeit, so dass man jedes Schlagloch im Rücken spürte. Der Morgen brach an und wir erreichten unser Ziel.

Schon von weiten sieht man die Dampffontänen der Geysire. Im Licht der aufgehenden Sonne erstrahlte alles in einem unwirklichen Rot. Es war bitterkalt. Die Temperatur betrug nicht mehr als *minus* 4°C. Trotzdem brodelte und zischte das heiße Wasser an unzähligen Stellen aus der Erde. Manchmal stärker, um plötzlich wie im Nichts zu verschwinden. Genauso unwillkürlich kommt es mit lautem Zischen an die Oberfläche zurück. An den größeren Quellen kann man auch baden, man muss sich nur überwinden, sich bei diesem Temperaturen auszuziehen. Wir haben das Fotografieren und Filmen vorgezogen.

Auf dem Rückweg nach San Pedro de Atacama überquerten wir einen Pass mit 4.600 m Höhe. Die Landschaft ist sehr karg, aber in einem Tal ließ ein Fluss die Natur ergrünen.

An einem kleinen Stand bekamen wir die Möglichkeit, gegrilltes Lama (sehr zart und lecker) und Coca Tee zu probieren. Der soll angeblich gegen die Höhenkrankheit helfen. Im Moment half uns der volle Magen, den Rückweg unbeschadet und wohl motiviert zu überstehen.

Natürlich haben wir uns für den Trip nach Bolivien entschieden, dass bedeutete Tasche für die vier Tage packen. Noch vor Sonnenuntergang fuhren wir noch mal in das Valle de la Luna. Enrico wollte sich nicht damit abfinden, ohne eine Speicherkarte nach Bolivien zu fahren.

Es grenzt an ein Wunder, aber wir fanden die Speicherkarte tatsächlich auf der Straße. Wir sind den Weg ganz langsam abgefahren, und sie lag unversehrt im Straßengraben. Sogar die Fotos sind erhalten geblieben, trotz intensiver Sonneneinstrahlung und Staub. Unser unglaubliches Glück konnten wir kaum glauben, und so stieg Enricos Laune auf Spitzenwerte. ☺

So motiviert erklimmen wir die Düne ein zweites Mal um den Sonnenuntergang zu genießen (wie hunderte andere Touristen). Aber dieses Schauspiel der Farben sollte man sich nicht entgehen lassen.



Mittwoch, 06. April 2005

Unser Trip nach Bolivien kann starten. Unser Auto haben wir bei einem Mitarbeiter des Reiseunternehmens unterstellen dürfen. Als wir in das „Arbeiterviertel“ von San Pedro fuhren, kamen uns einige Zweifel, ob die Entscheidung die richtige war. Das

Auto stand auch hier nur auf der Straße und wir konnten nur hoffen, es in vier Tagen wieder vorzufinden.

Die vier Overlander, die in den letzten Tagen unseren kleinen Campingplatz übervölkert hatten und der Minibus in dem wir saßen, trafen sich alle an der bolivianischen Grenze wieder um die Ausreiseformalitäten zu klären. Die Einreise nach Bolivien war unkompliziert, man musste nur den obligatorischen Zettel ausfüllen. Mittlerweile befanden wir uns wieder auf 4.000 m Höhe und der Wind blies bitterkalt. Zum Aufwärmen gab es erst mal Frühstück mit leckeren frischen Brötchen, Wurst und Käse sowie Marmelade. Danach beluden wir unsere Jeeps.

Das Abenteuer Altiplano konnte nun also endlich beginnen.

Auf der anderen Seite des Licancabur erwartete uns schon die smaragdgrüne Laguna Verde, eine von noch unzähligen folgenden traumhaft schönen Lagunen.

Unser Jeep brachte uns auf 4.930 m zu den Geysiren „Sol de Manana“, die eigentlich mehr kleinen Schlammvulkanen ähneln und stinkend vor sich hin blubberten, zischten und fauchten. Mit den Geysiren „El Tatio“ sind sie nicht zu vergleichen.

Wir fahren durch absolut pflanzenlose Täler gesäumt von hohen Vulkanen, die vor einem strahlend blauen Himmel in allen Farben leuchteten. Vorbei an bizarren Felsformationen, wie den „Salvador Dali Felsen“. In den heißen Quellen der „Agua Calientes“ lässt es sich herrlich entspannen. Uns blieb verborgen, wie sich unser Fahrer auf dem Altiplano orientierte, denn Straßenschilder haben wir in den ganzen vier Tagen nicht gesehen. Allein hätten wir die Tour nicht unternehmen können, denn ich glaube nicht, dass es eine nützliche Karte von dieser wilden Landschaft gibt. Womit wir Recht behalten sollten. Deutsche Langzeittouristen, die mit einem Jeep ohne Begleitung unterwegs waren, orientierten sich mit Hilfe von Sternen und Vulkanen nach dem Motto: an diesem Berg müssen wir links vorbei!

Am Abend erreichten wir die „Laguna Colorada“, die aufgrund der dort angesiedelten Mikroorganismen bei Sonneneinstrahlung in einem tiefrot vor uns liegt.

Unzählige rosa gefärbte Flamingos lassen sich wunderbar aus nächster Nähe fotografieren. Am Ufer des Sees hat sich Salz abgelagert, im Gegensatz dazu bildet das rote Wasser und das Grün der am Ufer wachsenden Pflanzen einen starken Kontrast. Der starke kalte Wind blies uns unablässig um die Ohren und die abgelagerten Mineralien fegten in riesigen Staubfontänen über den See. Wir konnten noch immer nicht glauben, vor diesem wunderschönen See zu stehen. Hätte uns jemand vor zwei Wochen erzählt, dass wir hier stehen würden, wir hätten es nicht geglaubt.

In einer kleinen Herberge nahe der Lagune übernachteten wir. Obwohl die Zimmer sehr einfach sind (zu sechst teilen wir uns ein Zimmer) fühlen wir uns sehr wohl.

Und Gott sei Dank haben wir im Gegensatz zu manch anderen Tourteilnehmern kein Problem mit der Höhe und genießen die Ferienlager-Atmosphäre.



Donnerstag, 07. April 2005

Ein neuer Morgen auf dem bolivianischen Altiplano brach an und ein neuer Tag mit vielen Naturschönheiten wartete auf uns. Wir konnten es nicht erwarten endlich in den Jeep einzusteigen.

Wie auch gestern schon führte uns der Weg hinein in graslose Hochebene, vorbei an wunderbaren Felsformationen wie den „Arbol de Piedra“. Und plötzlich waren wir umringt von zehn anderen Jeeps, die genau wie wir an dieser Stelle eine Fotopause einlegten. Es war schwierig, den so berühmten Felsen ohne Menschen zu fotografieren.

Unser Fahrer mahnte zur Eile, denn jeder wollte der Erste am nächsten Fotostopp sein und zwischen den Jeeps entstand ein regelrechtes Wettrennen. Es gibt auch nicht nur eine Fahrspur über die Hochebene, sondern ein Dutzend verschiedene Routen laufen parallel oder zumindest nebeneinander, so dass man als Außenstehender nur ein wirres Netz von Spurrinnen sieht. Wenn eine Spur durch den tiefen Sand nicht mehr befahrbar ist, wird einfach daneben eine neue Spur aufgemacht.

Am Morgen führte uns der Weg vorbei an vier fantastisch gelegenen Lagunen, einige mit Flamingos, in anderen spiegelten sich die schneebedeckten Vulkane im grünen Wasser.

Nach der Überquerung des Passes „Camina de la Muerte“ (der Name „Straße des Todes“ war absolut berechtigt, uns stand der Schweiß auf der Stirn und waren froh, nicht selber fahren zu müssen), durchquerten wir eine flache Salzwüste in der Nähe des Vulkans Ollargüe, die auch von der Eisenbahnlinie zwischen Bolivien und Chile gekreuzt wird. Natürlich mussten wir da drüber und unser Schwesterjeep wäre beinahe stecken geblieben. Was für ein Spaß für uns.

So langsam näherten wir uns der weltberühmten Salar de Uyuni, an dessen Ufern wir in Atulcha in einem Hotel de Sal übernachteten. Von diesen ganz aus Salz erbauten Hotels gibt es mittlerweile eine ganze Menge um die Salar herum, denn das erste Hotel inmitten der Salzwüste steht zwar noch, wird aber aufgrund der Verschmutzung des Salar mit Fäkalien nicht mehr als Hotel genutzt.

Jedes „Hotel de Sal“ ist fast vollständig aus Salz gebaut, wie z. B. die Wände, Tische und Stühle und sogar das Bettgestell ist aus Salz. Nur bei dem Bau der sanitären Einrichtung hat man auf das Salz verzichtet.

Wir genossen die erste warme Dusche seit Tagen ausgiebig, auch wenn wir dafür extra löhnen mussten, und ebenso das wunderbare Essen bei Kerzenschein.



Freitag, 08. April 2005

Heute endlich sollte ein lang gehegter Traum von uns in Erfüllung gehen – die Überquerung der Salar de Uyuni.

Auf einer aufgeschütteten Straße rollten wir hinein in die unendliche Salzlandschaft. Der Sand unter unseren Rädern verwandelte sich in Salz, dann in Salzkruste und dann kam das Wasser. Die vor uns liegende Straße über das Wasser ließen wir links liegen (eigentlich rechts) und fuhren hinein in das unendlich scheinende Wasser. Kein Horizont war zu erkennen. Das Blau des Himmels verschmolz mit dem Wasser. Kleine Inseln oder vielleicht auch die Berge auf der anderen Seite der Salar tanzten auf dem Salzmeer. In der Ferne sah man andere Jeeps, die wie kleine schwarze Punkte über dem See schwebten. Für uns war jede Orientierung aussichtslos.

Langsam tauchte am Horizont die Insel „Isla de Pescador“ auf, eine mit riesigen Kakteen (bis zu zwölf Meter hoch) bewachsene Insel. Das Wasser verschwand und wir rasten auf der harten Salzkruste der Insel entgegen.

Früher einmal war die Salar wirklich mit Wasser gefüllt. Durch tektonische Bewegungen senkte sich der Boden, das Wasser verschwand und zurück blieb das Salz.

Wir reihten uns in die Reihe vor der Insel parkenden Jeeps ein, der Eintritt auf die Insel kostete uns US\$ 1,00. Von der Spitze der kleinen Insel hat man einen traumhaften 360 Grad Blick auf die Salar de Uyuni, das hieß 360 Grad strahlenloses Weiß, nichts was das Auge ablenkt. In der Ferne sieht man schneebedeckte Vulkane. Wir waren uns einig, dass der Trip nach Bolivien die beste Entscheidung im Urlaub war und wir keinen Cent bereuen.

Als wir Richtung Uyuni aufbrachen, hieß es gleichzeitig Abschied nehmen von den anderen Tourteilnehmern. Die Straße war staubig, genau wie die Stadt. Bolivianische Frauen in ihren dicken Röcken, Trachten und typischen Zylindern auf dem Kopf verkaufen ihre Waren in den Straßen.

Im Stadtzentrum findet man größtenteils Touristenbüros und Restaurants, Banken und viele Touristen.

Wir fahren heute noch zurück in Richtung San Pedro in einem klapprigen Jeep, begleitet von drei Bolivianern und einen anderem Deutschen. Allerdings glauben wir nicht, dass die drei Bolivianer ebenso wie wir US\$ 25,00 für die Fahrt nach San Pedro de Atacama zahlen mussten.

Heute haben wir den Jeep gewechselt. Ein älteres Modell, dessen Stoßdämpfer nichts mehr wert waren. Der heutige Fahrer fuhr wie ein Henker, mehrere Male beteten wir im Stillen, dass wir in San Pedro lebend ankommen.

Erst spät in der Nacht kamen wir in Zoniquera an, aber trotzdem wartete noch ein warmes Abendessen auf uns. Zwar nur Nudelsuppe, aber es hätte ja auch sein können, dass wir diese wegen der Fahrweise gar nicht mehr erlebt hätten. Also wurde sogar diese klare Brühe zum Genuss.



Samstag, 09. April 2005

Nach einer langen Diskussion am Abend erkämpften wir uns, dass wir erst 5.30 Uhr aufstehen brauchten. Es war noch stockdunkel, eiskalt und Strom war auch noch ausgeschaltet. Allein unsere Stirnlampen leuchteten uns den Weg.

Zu guter letzt stand der Fahrer dann doch erst schlaftrunken eine Stunde später als verabredet auf der Matte.

Der Fahrstil unseres Fahrers war nicht besser als am Vortag, aber wenigstens diesmal (noch) ohne Alkohol. So durchfuhr der Fahrer z. B. eine Straßensperrung; die meterhohen metallischen Abgrenzungen flogen uns um die Ohren. Ihn schien das nicht zu stören. Als die Straße dann letztendlich doch als Sackgasse vor einer noch zu bauenden Brücke über einen Fluss endete, stieg er kurz aus, überlegt und fuhr dann durch den reißenden Fluss. Diesmal sah auch er nicht glücklich aus, als er erkannte, wie tief das steinige Flussbett tatsächlich war. Das Flusswasser schwappte schon über die zerbrochene Motorhaube. Wir hielten wie so oft die Luft an, schafften es aber (erstaunlicherweise) trockenen Fußes an das andere Ufer.

Ein andermal hielt er an einem Fluss und füllte Kühlwasser nach. Zum Einschalten der Heizung stieg er aus und knüpfte ein paar Leitungen zusammen, trat gegen den Fußraum des Beifahrers und siehe da – die Heizung läuft. Super Auto!

Als wir dann den wenigen Sprit auch noch mit einem entgegenkommenden Fahrzeug teilen mussten, hofften wir selbst, dass der Sprit nun wenigstens noch für uns reichen würde.

An der Grenze warteten wir ausgehungert auf unser Frühstück, uns taten nur die Leute leid, die mit diesem Fahrer nach Uyuni fahren würden. Wir gaben den Touristen einen Tipp, wenn möglich nicht in dieses Auto zu steigen.

Als wir unseren Stempel für die Ausreise abholen wollten, traf uns noch mal der Schock. Für die Ausreise mussten noch mal 15 Bolivianische Dollar gezahlt werden, die wir nicht hatten. Unser deutscher Mitreisender half uns aus. (Falls du das liest, André, vielen Dank noch mal an dieser Stelle!)

Wir stellten fest, dass wir nach drei Tagen in Höhen zwischen 3.600 m – 4.500m keine Probleme mehr hatten mal 50 m zu rennen. Am Anfang der Tour sind wir nach ein paar Schritten schon ins Schwitzen gekommen. Selbst das Erzählen fiel Enrico schwer, und das will was heißen. Unser Körper hatte sich unbemerkt an die Höhe angepasst.

Unser Auto trafen wir unversehrt am Straßenrand wieder, wir packten unsere Sachen um, tauschten noch mal Geld und machten uns gleich auf den Weg Richtung Meer. Noch heute wollten wir die Nacht in Antofagasta verbringen. Auf den Weg zur Küste durchquert man die Atacamawüste, nichts als trockene Sandberge ohne einen Grashalm. Die wenigen Städtchen entstanden aufgrund der zahlreichen Minen.

Antofagasta ist eine der größten Städte Chiles. Eine breite Uferpromenade mit palmenbesäumten Straße, ein großer Containerhafen und riesige Einkaufscenter prägen das Stadtbild. Ein ziemlicher Kulturschock nach den Tagen der Einsamkeit und Weite in Bolivien.



Sonntag, 10. April 2005

Einmal wollten wir noch mal in der Natur zelten, deshalb hieß unser Ziel heute der Nationalpark „Pan de Azucar“. Wie gestern fuhren wir auch heute wieder stundenlang durch die Atacama entlang der geteerten Ruta 5 in Richtung Süden. In der Nähe von Antofagasta entstanden riesige Industriegebiete, die im aufgezogenen Dunst eine unwirkliche Stimmung schufen.

Nach ca. 350 km durch entlang unzähliger Sandberge bogen wir wieder Richtung Meer ab. Leider spielte das Wetter nicht so mit, ein grauer Dunst lag über dem Meer. Trotzdem genossen wir in der Abenddämmerung die Aussicht über die Lagune. Die steinige und felsige Küste lag tief unter uns, das Meer schlug in hohen Wellen gegen die Felsen, unzählige Fischerboote lagen im Hafen vor Anker und wir atmeten ganz tief den Duft des Meeres ein – absolut idyllisch. Hier schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Aber es ist genau der richtige Ort um einen der letzten Tage vor der Heimreise ausklingen zu lassen.



Montag, 11. April 2005

Durch das sanfte Rauschen des Meeres wurden wir am Morgen geweckt. Wir nahmen die Küstenstraße nach Chañaral entlang an atemberaubenden Buchten, in denen sich die Wellen an felsigen Küsten brachen.

Zurück auf der Panamericana war die Zeit der vegetationslosen Berge vorbei. So langsam zeigte sich hier und da wieder mal ein Strauch oder ein Baum. Zwischen

Vallenar und La Serena befinden sich im Hinterland die Observatorien La Silla und Las Campanas, die aber leider ohne vorherige Buchung nicht zu besichtigen sind.

Das Valle de Elqui ist berühmt für den Wein- und Obstanbau, aber vor allen für das hier hergestellte Nationalgetränk der Chilenen „Pisco Sour“, welches wir ja schon auf unserer Kreuzfahrt gen Süden kennen lernen durften (bzw. eigentlich nur Enrico kennen gelernt hat – Sandras Alkoholverbot ;o).

Das Tal zieht sich im 90 Grad Winkel vom Meer ins Landesinnere und wird von einem Fluss gespeist, was den Obst- und Weinanbau ermöglicht.



Dienstag, 12. April 2005

Der Morgen ist eisig. Uns frieren fast die Zehen ab. Außerdem sind die letzten Urlaubstage angebrochen, die wir ganz gemütlich am Meer verbringen wollen. Dazu haben wir uns den kleinen Ort Pichidangui ausgesucht, der ganz idyllisch an einer großen Bucht liegt. Von der Panamericana aus hat man einen fantastischen Blick auf die zahlreichen Buchten des Pazifik, auf wildes türkisfarbenes Meer und hohe Wellen. Kleine Dörfer reihten sich an die Felsklippen, die Häuser waren oft bunt angemalt. Ein wirklich schöner Küstenabschnitt.

Der Campingplatz in Pichidangui war offensichtlich geschlossen, aber wir suchten uns trotzdem einen Platz ganz nah an der schönen Bucht gleich hinter den Dünen. Zum Sonnenuntergang waren wir die einzigen Besucher am Strand – wie romantisch.



Mittwoch, 13. April 2005

Wieder ein leises Wellenrauschen, das uns am Morgen weckte. Wir konnten uns viel Zeit lassen, da wir unsere letzte Nacht in dem nicht weit entfernten Viña del Mar verbringen wollten. Wir säuberten das Zelt, lüfteten die Schlafsäcke und packten seit einhalb Monaten das erste und letzte Mal unsere Isomatten zusammen.

Ein kurzer Abstecher brachte uns in das wunderschöne Zapalla, mit vielen alten und wunderschön restaurierten Villen – ein Prachtstück an der Küste.

Reñaca ist geprägt von riesigen Apartmenthäusern, die entlang der Küste gebaut worden sind. Der Strand war lang, weiß und sauber, aber der Ort entsprach nicht unseren Vorstellungen von Ruhe und Entspannung. In Viña del Mar fanden wir ein ruhigeres und verhältnismäßig günstiges Hotel am Strand, von unserem Balkon hatten wir einen fantastischen Blick auf das Meer. So konnten wir Abschied nehmen von unserem Urlaub und genossen die letzten Sonnenstrahlen auf Balkonien.



Donnerstag, 14. April 2005

Am Vormittag legten wir die letzten Kilometer nach Santiago zurück, diesmal fanden wir auch ohne Umwege den Flughafen. Nun hofften wir, dass wir das Auto ohne große Probleme zurückgeben konnten, schließlich hatten wir für das eingeschlagene Seitenfenster nur ein Acrylfenster als Ersatz. Außerdem haben wir uns auf der Ruta 40 in Argentinien einen kleinen Steinschlag in der Frontscheibe eingefangen. Und insgeheim haben wir gehofft, dass niemand unter das Auto blicken würde. Die Steinschläge während des „Schneepflug-Spielens“ auf den Schotterpisten haben der Achse und dem Unterboden mächtig zugesetzt.

Kurz vor dem Abflug unseres Flugzeuges tauchte dann endlich auch jemand von der Autovermietung auf und wir waren unsere „Schrottkiste“ endlich los. Trotz allen waren wir sehr dankbar, dass das Auto so gut durchgehalten hat und uns am Schluss ohne weitere Probleme bis zurück nach Santiago gebracht hat. Sogar der zweite Satz runter gefahrener Reifen hat durchgehalten.

Unser letztes Geld steckten wir in etwas Essbares, bevor wir pünktlich an Bord unseres Fliegers gehen durften Auch in Frankfurt landeten wir am Freitagabend pünktlich.

Schade – aber so hat auch diese Reise ihr Ende gefunden. Wer weiß, wann wir es uns wieder mal erlauben können, für zwei Monate fern von zu Hause unterwegs zu sein ...



Kassensturz

Hin- und Rückflug mit Rail and Flight (pro Person: € 850,-)	€ 1.700,-
Mietwagen für 44 Tage, inkl. Versicherungen und Grenzübertritte:	€ 1.300,-
Sprit bei 14.000 km; Maut, Reparaturen, Parkgebühren, Trinkgeld:	€ 900,-
Bolivientour: US\$ 100,- p. P.	€ 160,-
Postschiff mit Auto:	€ 650,-
Eintrittsgelder/ Ausflüge (z. B. mit Catamaran, Fähren o. ä.):	€ 250,-
Essen/ Trinken/ Tip/ Grillzubehör (Holz, Grill, Anzündker etc.)/	
1. Grundausrüstung bei Ankunft:	€ 800,-
Übernachtungen:	€ 600,-
Souvenirs:	€ 100,-

<u>Gesamt</u>	<u>€ 6.300,-</u>
	=====

Kurs: € 1,00 : zwischen 730,- und 770,- Peso (Chile)

Kurs: € 1,00 : ca. 3,80 Peso (Argentinien)

Kurs: € 1,00 : ca. 9-11 Bolivianos (Bolivien)

Souvenirs:

- 2 halbrunde Likör-Karaffen aus Ton (für uns und als Geburtstagsgeschenk für Enricos Vati) (Markplatz in Purmamarca)
- 2 Mate-Teebecher mit Trinkhalm-Löffel nebst Sieb (Ushuaia) sowie Mate-Tee u. ä. ;o) (unterwegs nahe Salta)
- 2 quadratische Schalen (für uns und als Geburtstagsgeschenk für Sandras Mutti) (Markplatz in Purmamarca)
- Zigarillos aus schwarzem Tabak

Nun noch ein paar Infos für Reiseinteressierte:

Benzin (95 und 98 Oktan) kostete ca. zwischen € 0,30 auf Feuerland und € 0,60 im Norden Argentiniens, wobei mit jedem Kilometer nordwärts der Preis in die Höhe ging. Am deutlichsten war der Preisanstieg von Feuerland zum Festland zu spüren.

In Chile zahlten wir durchschnittlich € 0,80 pro Liter Benzin.

Diesel ist im Verhältnis mit Benzin entsprechend billiger.

In Bolivien soll der Sprit nur ca. € 0,05 kosten, allerdings ist uns auf der gesamten Strecke zwischen San Pedro de Atacama (Chile) und der Salar de Uyuni keine einzige Tankstelle begegnet.

Im Übrigen ist Chile teuer. Kamen einst die Argentinier nach Chile zum billigeren Shoppen, sind es heute – nach der Wirtschaftskrise vom Anfang des Jahrtausends – die Chilenen die nach Argentinien einreisen, um hier Schnäppchen zu finden.

Argentinien gilt zwar als Erste-Welt-Land, was allerdings schwer zu beurteilen ist. Auf den ersten Blick scheint der Süden weiter entwickelt zu sein; im Nordwesten hingegen trottet der Alltag so vor sich hin und keiner scheint sich wirklich ein Bein auszureißen. Ganz im Gegenteil zu Feuerland, wo doch stark europäisch, weißer Einfluss zu spüren ist. Andererseits ist gerade die Ruta Nacional 40 im Herzen Patagoniens ein Manko für einen Staat der ersten Welt. Uns als Touristen hat das aber alles kaum beeinflusst; ganz im Gegenteil – für uns hat genauso etwas natürlich seinen Reiz.

Chile hingegen scheint im ganzen Land gleichwertig zu sein. Fast überall muss man mit europäischen Preisen rechnen, aber auch das Angebot in den Läden ist entsprechend groß. Wir haben in Santiago nahezu alles bekommen, was das Herz begehrt und es hätte uns nicht verwundert, wenn neben den Spreewälder Gurken und dem Paulaner auch Bautz´ner Senf gestanden hätte.

In Bolivien gibt es eine Klassentrennung zwischen Gringos (allen Nicht-Latinos) und eben diesen. Das spürt man bei den Preisen. Etwas mehr Zeit und Spanisch würden aber beim Handeln deutlich helfen.

Eine Antarktisreise beginnt man für gewöhnlich in Ushuaia. Eine Tour dorthin dauert im Allgemeinen zwischen elf und 30 Tagen. Allerdings sollte man so eine Tour doch direkt bei einem Veranstalter vorort und nicht in Deutschland buchen. Die günstigsten Reisen in die Antarktis beginnen – wenn man Glück hat – mit US\$ 1.000,00 bis US\$ 2.000,00. Bucht man in Deutschland zahlt man nicht selten weit über € 10.000,00. Rechtzeitig buchen!

Natürlich war der Urlaub schlichtweg ein Hit. Das geht hoffentlich aus dem gesamten Reisebericht oben hervor. Aber dennoch gab es Dinge, die wir über die Zeit miterleben mussten und an dieser Stelle unbedingt mal kritisieren wollen. Am schlimmsten empfanden wir folgende Dinge, die auch nur schwer tolerierbar für uns sind:

- In Südamerika hat man den Eindruck, dass sich jedes Land gegenseitig hasst. Somit stehen sich sämtliche Völker selbst im Weg.
Südamerika ist also extrem von Simon Bolivar's Vision entfernt – alle Lateinamerika sollten zusammenhalten.
So durfte Shakira nicht in Argentinien auftreten, weil sie aus Kolumbien kommt. Die Argentinier mögen Chilenen sowieso nicht und andersrum noch viel weniger. Von Veterinärkontrollen ganz abzusehen. Bolivien hasst Chile, weil Peru einst die Verbindung Boliviens zum offenen Meer geraubt hatte und in Brasilien ist man auf die Argentinier auch nicht gut zu sprechen und in Venezuela will man seine Ansprüche an Guyana wieder durchsetzen.
Aus Sicht der Europäer ist all das absoluter Blödsinn. Unsere Meinung dazu ist, dass genau das die Entwicklung der einzelnen Länder Südamerikas hemmt. Würde man eine ähnliche Struktur finden wie die Europäische Union wäre Südamerika eine nicht zu verachtenden Macht in der Welt, aber so ...
- Hunde gibt es in allen von uns bereisten Ländern zuhauf. Es bellt in einer Tour. Fängt ein Straßenkötter an zu bellen, dauert es nur Augenblicke und das ganze Dorf bellt kameradschaftlich mit. Besonders als Camper eine nervige Sache.
- Spanisch ist die einzige wirklich gesprochene Sprache. Das ist in der heutigen Zeit einfach zu wenig. Wir haben zwar schnell und viel an dieser Sprache dazugelernt, aber ganz ohne Englisch geht es einfach nicht. Nachholbedarf, denn dafür sind die Länder nun doch schon zu weit entwickelt, als sich diesbezüglich auf das Recht der Dritte-Welt-Länder zu berufen, wo man einen gewissen Bildungsrückstand erwartet.
- Straßenschilder – sich darüber aufzuregen ist eigentlich müßig. Warum auch – es gibt ja keine. Weder in Santiago de Chile war es einfach vom Flughafengelände auf die Ruta Nacional 5 gen Süden zu finden noch in Argentinien. Unser schlimmstes Beispiel ist allerdings Chilecito. Das ist wahrhaftig nur ein Kaff mit seinen vielleicht 5.000 Einwohnern. Und obwohl wir nur durchfahren wollten hat es uns tatsächlich fast drei Stunden Fahrerei und Rumsucherei gekostet bevor wir die richtige Straße von Süd nach Nord gefunden haben. Eine Katastrophe. Hätte der vor jeder größeren Ortschaft ständig präsente Polizist nicht so freundlich geguckt, wie er es aber tat, hätte er Enricos miese Laune deutlich zu spüren bekommen.
- Korruption ist das letzte Stichwort. Überall im ganzen Süden gibt es Verkehrsschilder die mitten in der Pampa nur 20 km/ h Höchstgeschwindigkeit erlauben. Eine Ortschaft oder eine gefährliche Kurve etc. war dabei weit und breit nicht zu sehen. Also gewöhnt man sich an solche sinnlosen Beschränkungen und fängt früher oder später an sie zu missachten. Wie es kommen musste, gerieten wir natürlich in eine der häufigen Straßenkontrollen. Der voll uniformierte Motorrad-Polizist erklärte uns, dass wir statt der vorschriftsmäßigen 40 km/ h doch mit 70 km/ h unterwegs waren. Das stimmte nicht ganz, denn es waren vielleicht 140 km/ h. Das hat Enrico ihm natürlich nicht gesagt. Ich wollte einen Beweis sehen; den gab es aber angeblich nicht mehr. Er begutachtete meinen Führerschein, wollte auch den internationalen Führerschein sehen und ging dann damit ein paar Schritte weg. Als Strafe wollte er US\$ 400,00 Strafe kassieren. Enrico protestierte denn schließlich ist das Argentinien und nicht Nordamerika und die gängige Währung sei ja wohl der argentinische Peso. Also sollten wir arg. Peso 1.200,00 zahlen, was ungefähr dem Zeitwert entsprach. So viel hatten wir natürlich nicht dabei und gaben dem Officer das auch zu verstehen. Irgendwann fragte er wie viel wir

dabei hätten. Wir antworteten arg. Peso 50,00. Das ist auch okay, meinte und gab uns die Papiere zurück und ließ uns passieren. Das Geld ist natürlich in seiner Tasche verschwunden.

Von solchen Fällen oder Korruption auf anderen Ebenen hörten wir ständig, ob man Drogen untergejubelt bekam und nur gegen Zahlung von unendlich vielen Dollars weiterziehen durfte oder Schmuggel von Lebensmitteln vorgeworfen wurde. Die Liste ist lang.

Dennoch, das Positive überwog und so sahen wir nach wenigen Tagen selbst über den Einbruch in unseren Wagen großzügig hinweg. Wir ließen uns nicht einmal davon negativ beeinflussen.

In diesem Sinne – schönes Fernweh!



„Colours of South America“

www.oribi.de

LET ME SHOW YOU THE WORLD IN MY EYES

Sandra & Enrico Sturm